Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 165 (1997)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

23/1997 5. Juni 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Gibt es eine «Weltkirche»?
Eine ekklesiologische Reflexion von Felix Dillier 357

Synodale Kirche und Bischofsamt
Eine ekklesiologische Besinnung von Bischof Kurt Koch 358

Wir sind vom Heimweh geplagte Ausländer 11. Sonntag im Jahreskreis: 2 Kor 5,6–10 359

Berichte
Redemptoristenbischof 362
«Basisorientierte Pfarreien» 362
«Love, Life and Family» 363
Friedensdorf 364
Kirche und Medien 364
Erziehung in Sekten 365

Hinweise 366

Amtlicher Teil 367

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster Santa Hildegardis, Orselina (TI): Mutter mit Kind (Bronze)

Gibt es eine «Weltkirche»?

In den letzten 20 Jahren hat sich unreflektiert im kirchlichen Sprachgebrauch eine neue Ausdrucksweise allmählich eingeschlichen: die Rede von der *Weltkirche.* Semantisch ist dies zu hinterfragen, weil diese Bezeichnung sowohl eine bestimmte Konnotation vehikuliert als auch den theologischen Begriff von Kirche verändert. Erklärbar ist dieser Wandel durch den Einfluss der elektronischen und gedruckten Medien, welche das kirchliche Geschehen (Musterbeispiel: die zahlreichen Papstreisen und ihr Aufsehen) weltweit verbreiten.

In den normativen Texten der Kirche wird die *weltweite* Kirche als ecclesia universalis bezeichnet: all-gemeine Kirche. Wird das Adjektiv *allgemein* von «all-gemeine Kirche» zu «Welt-Kirche» substantiviert und wird dieser Bezeichnung noch der Artikel «die» vorgesetzt, so ergibt sich nicht nur eine neue sprachliche Form, sondern auch ein neuer Begriff: die Weltkirche. De facto verstehen darunter unsere Gläubigen die lateinische oder römische Kirche, als gäbe es weltweit nur eine katholische Kirche: die römische oder lateinische. Diese Sichtweise kommt dem römischen Zentralismus natürlich sehr entgegen.

Dies ist jedoch eine inadäquate Rede von Kirche, denn die ekklesiologische Wirklichkeit ist ganz anders. So kennt das II. Vatikanische Konzil den Ausdruck «Weltkirche» nicht. Ist die Rede von der weltweiten Kirche, so spricht es von der *Gesamtkirche.* Denn laut Konzil ist die Kirche *Koinonia, Communio.* Somit haben die Konzilsväter wieder angeknüpft an die Theologie der alten ungeteilten Kirche, die sich als Glaubens- und Liebesbund der verschiedenen Ortskirchen verstand. Deshalb spricht das Konzil von *Teilkirchen,* die zusammen die Gesamtkirche bilden.

«Dank der göttlichen Vorsehung aber sind die verschiedenen Kirchen, die an verschiedenen Orten von den Aposteln und ihren Nachfolgern eingerichtet worden sind, im Lauf der Zeit zu einer Anzahl organisch verbundener Gemeinschaften zusammengewachsen. Sie erfreuen sich unbeschadet der Einheit des Glaubens und der einen göttlichen Verfassung der Gesamtkirche ihrer eigenen Disziplin, eines eigenen liturgischen Brauches und eines eigenen theologischen und geistlichen Erbes... Diese einträchtige Vielfalt der Ortskirchen zeigt in besonders hellem Licht die Katholizität der ungeteilten Kirche.»[1] «Darum gibt es auch in der kirchlichen Gemeinschaft zu Recht Teilkirchen, die sich eigener Überlieferungen erfreuen, unbeschadet des Primats des Stuhles Petri, welcher der gesamten Liebesgemeinschaft vorsteht, die rechtmässigen Verschiedenheiten schützt und zugleich darüber wacht, dass die Besonderheiten der Einheit nicht nur nicht schaden, sondern ihr vielmehr dienen.»[2]

«Diese Teilkirchen – seien es die östlichen oder westlichen – unterscheiden sich in gewissem Grade durch ihre sogenannten Riten, das heisst durch ihre Liturgie, ihr kirchliches Recht und ihr geistiges Erbgut... Alle geniessen dieselben Rechte und haben dieselben Verpflichtungen...»[3] «Auf der ganzen Welt soll daher für die Erhaltung und das Wachstum aller Teilkirchen gesorgt werden.»[4]

Wie man sieht, ist der Begriff «Weltkirche» den Konzilsvätern völlig fremd; sie sehen die Einheit durch die Vielfalt *bereichert* und die Vielfalt durch die Einheit *gerechtfertigt.* Vielfalt ohne Einheit ist Unordnung, Chaos; Einheit ohne Vielfalt ist Diktatur, Tyrannei! *Felix Dillier*

Felix Dillier ist Pfarrer von Zufikon (AG) und Grossarchimandrit des griechisch-melkitisch-katholischen Patriarchates von Antiochia und dem ganzen Orient, von Alexandrien und Jerusalem

[1] Dogmatische Konstitution über die Kirche «Lumen Gentium», Artikel 23.
[2] AaO., Artikel 13.
[3] Dekret über die katholischen Ostkirchen «Orientalium Ecclesiarum», Artikel 3.
[4] AaO., Artikel 4.

Theologie

Synodale Kirche und Bischofsamt

In der gegenwärtigen kirchlichen Situation ist viel von einer synodalen Kirche die Rede. Bei fast allen Reformvisionen fällt dieses Stichwort, und zwar in einem solchen Ausmass, dass man beinahe von einer inflationären Erscheinung reden muss. Dabei ist es freilich nicht immer leicht, festzustellen, was darunter genauerhin verstanden wird. Nicht selten kann man den Eindruck gewinnen, es handle sich dabei um eine terminologische Stopfgans, in die jeder seine eigenen Vorstellungen, Träume und Visionen hineinlegen kann. Als um so wichtiger erweist sich deshalb der Versuch einer theologischen Aufklärung über das mit Synodalität im Sinne des Evangeliums und der christlichen Tradition Gemeinte. Dieser Versuch impliziert eine elementare ekklesiologische Problemstellung, genauerhin die Frage, was denn die katholische Kirche ist.[1]

1. Kirche jenseits von Demokratie und Monarchie

Beginnen wir am besten mit einer negativen Abgrenzung, wie sie Hugo Aufderbeck, ein verstorbener Bischof in der ehemaligen DDR, treffend formuliert hat: «Die Kirche ist keine Demokratie, denn wir stehen alle unter dem einen Herrn. Die Kirche ist aber auch keine Monarchie, denn wir alle sind Schwestern und Brüder.» Mit dieser doppelten negativen Abgrenzung ist eine Gratwanderung impliziert, die beim theologischen Versuch einer Definition von Synodalität berücksichtigt werden muss. Dabei geht es freilich um mehr als bloss um eine akademische Begriffsbestimmung; vielmehr handelt es sich beim Nicht-Einhalten dieser Gratwanderung um Erscheinungen, die auch in der heutigen kirchlichen Situation anzutreffen sind.

Monarchie

Auf der einen Seite besteht auch heute die Versuchung, dass Repräsentanten der Kirchenleitung die Kirche als Monarchie missverstehen. Dies ist überall dort der Fall, wo Bischöfe noch immer dem alten Modell einer strikten Unterscheidung zwischen der lehrenden und folglich befehlenden und der lernenden und folglich gehorchenden Kirche huldigen. Dieses Modell hat zur Konsequenz gehabt, dass in die christliche Ehrenbezeichnung der Gläubigen als Laien sehr leicht zwei Buchstaben hineingeschmuggelt wurden, so dass aus den Laien die Lakaien der christlichen Herren geworden sind. Dieses Amtsverständnis bleibt auf jene Zeit fixiert, in der die Kirche in Gebildete und Ungebildete und folglich in Befehlende und Gehorchende geschieden war. Inzwischen hat dieses Amtsverständnis jedoch nur schon seine soziologische Grundlage, nämlich die ungebildete Untertanenschaft, verloren und muss bereits deshalb als anachronistisch gelten.

Dies gilt vor allem für die Situation der Zeit nach dem Konzil, das zwar keineswegs die Dogmatik des Amtes in Frage gestellt, das aber einen neuen Amtsstil inauguriert hat. Diese neue Pragmatik des Amtsstiles bedeutet keineswegs, dass die Bischöfe weniger Bischöfe sein sollten und könnten; sie impliziert aber, dass die Bischöfe ihr Amt so ausüben, dass es der Kirche als Communio, als Gemeinschaft von Ortskirchen und ihren Gläubigen entspricht und dient. Da nämlich zur Wahrheit der Kirche nicht nur der wahre Glaube gehört, sondern auch der wahre Umgang miteinander nach dem Beispiel Jesu, erweisen sich Amtsträger, die den Dialog in der Kirche nicht nur nicht wie die Pest fürchten, sondern ihn geradezu ermöglichen und ihn leiten und auf diesem Wege zur Bewahrung des Evangeliums vor allem durch Überzeugen beitragen, nicht weniger, sondern mehr und wesentlicher als Hirten in und für die Communio, die ihr Amt als Dienst an einer synodalen Kultur der Glaubenskonsensbildung verstehen und vollziehen.

Soll eine solche Kultur in der heutigen Kirche vorankommen können, muss vor allem in neuer, beziehungsweise ursprünglicher Weise unterschieden werden zwischen dem Prozess der Wahrheits-Findung und dem Prozess der Wahrheits-Entscheidung.[2] Während bei der Wahrheitsfindung alle Gläubigen synodal mitzubeteiligen sind und auch das Lehramt hörendes Glied der Kirche ist, gehört die Wahrheitsentscheidung in die undelegierbare Kompetenz des kirchlichen Lehr- und Leitungsamtes. Dort hingegen, wo diese beiden Prozesse nicht mehr voneinander unterschieden werden, droht entweder – auf der Seite des Lehramtes – das Wirken des Heiligen Geistes monopolisiert oder – auf der Seite des Volkes Gottes – die indispensable Verantwortung des kirchlichen Amtes desavouiert zu werden.

Basisdemokratie

Damit ist bereits die spiegelverkehrte Versuchung in der heutigen Kirche angesprochen. Diese liegt darin, dass die Vision einer synodalen Kirche im Sinne einer Basisdemokratie missverstanden wird. Dabei pflegt man sich gerne auf das in der Alten Kirche lebendige Prinzip zu berufen, dass das, was alle angeht, die Zustimmung aller finden muss. Geht man aber dem Sinn die-

[1] Vortrag bei der Synode der römisch-katholischen Landeskirche Bern am 3. Mai 1997.
[2] Vgl. zu dieser wichtigen Unterscheidung vor allem H. J. Pottmeyer, Wahrheit «von unten» oder «Wahrheit von oben»? Zum verantwortlichen Umgang mit lehramtlichen Aussagen, in: U. Struppe und J. Weismayer (Hrsg.), Öffnung zum Heute. Die Kirche nach dem Konzil (Innsbruck-Wien 1991) 13–30.

Wir sind vom Heimweh geplagte Ausländer

11. Sonntag im Jahreskreis: 2 Kor 5,6–10

Wir sahen es schon am letzten Sonntag: Paulus erhofft sich den Himmel. Das ist ihm letzter Halt, wenn er angegriffen wird. Ist das schwierige Diesseits durchgestanden, so winkt ein herrliches, köstliches Jenseits.

Der Unterschied zwischen Diesseits und Jenseits lässt sich am wirksamsten ablesen am Schicksal des eigenen Leibes. Christus, der Herr, *wird einst unsern erbärmlichen Leib verwandeln in die Gestalt seines verherrlichten Leibes* (Phil 3,20).

Wenn es aber darum geht, diesen verherrlichten Auferstehungsleib zu beschreiben, so spürt man so etwas wie Verlegenheit. Einen *geistigen Leib* nennt er ihn (1 Kor 15,44). Dann geht er den theologisch bekannten Weg der Negation. Der neue Leib ist im Gegensatz zum jetzigen nicht sterblich, sondern unsterblich; nicht vergänglich, sondern *ewig;* nicht sichtbar, sondern unsichtbar (vgl. 4,10–18). Er ist nicht auf Abbruch ausgelegt wie ein Zelt, sondern ein festes, dauerhaftes Haus (5,1). Er ist nicht wie ein alterndes Kleid, sondern ein himmlisches Überkleid, das alle Nacktheit für immer zudeckt (5,2).

Doch nicht der Leib allein erfährt eine Verwandlung; das wäre zu wenig. Es ist das Ich, die Person, die den Himmel erlebt, der *aus dem Glauben ins Schauen* kommt. Paulus erfindet in unserem Text ein besonders starkes Bild: Diesseits und Jenseits verhalten sich wie Fremde und Heimat. Und was beide verbindet, ist ein unbändiges Heimweh. *Unsere Heimat ist im Himmel,* sagt er den Philippern (Phil 3,20). Eigentlich *ziehen wir es vor, aus dem Leib auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein. Jetzt sind wir leider noch fern vom Herrn, in der Fremde.*

Wenn jemand Heimweh hat, mag er an das Dorf seiner Jugend denken, an heimatliche Strassen und Häuser, an Berge und Täler. Es gibt aber auch ein Heimweh nach einer Person, und das ist wohl das stärkere. «Mutter, Mutter», seufzt das heimwehkranke Kind in der Fremde.

Kann man Heimweh nach dem Himmel sozusagen als nach dem heimatlichen Dorf haben? Die Bibel schildert uns den Himmel in Bildern, aber zumeist wieder negativ. *Der Tod wird nicht mehr sein; keine Trauer, keine Klage, kein Schmerz* (Offb 21,4). Aber erlebt hat den Himmel eigentlich kein Sterblicher. Und so ist es auch schwierig, danach Heimweh zu haben. Dagegen haben wir jemand im Himmel, eine menschliche Person. Nach ihm, Jesus, können wir wohl Heimweh haben, weil wir ihn lieb gewinnen konnten. Ein paar tausend Menschen durften seine Nähe erleben, bis hin zum Ruhen an seiner Brust. Andern wurde er zur konkreten Person durch die Schilderungen, die wir von ihm haben in den Evangelien. Ein paar hundert Mystiker haben ihn erlebnismässig erfahren. Ansatzweise erleben wir ihn in geistlichen Erfahrungen und in sakramentalen Begegnungen. Jedenfalls so, dass wir ein reales Freundschaftsverhältnis zu ihm aufbauen können. *Ihr habt ja schon erfahren, wie gut der Herr ist* (1 Petr 2,3). Darum ist dann ein Heimweh nach ihm möglich.

Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein (Phil 1,23). Jetzt sind wir noch im Ausland, fern vom Herrn, aber geplagt vom Heimweh nach ihm, nach seiner Nähe, nach seiner Umarmung.

Unser Heimweh erschöpft sich nicht in Wehleidigkeit und in Träumen. Es ist vielmehr geprägt von Zuversicht. Zweimal steht das in unserem kurzen Text: Wir sind immer zuversichtlich, auch wenn wir fern vom Herrn in der Fremde leben. *Wir sind zuversichtlich, einmal aus dem Leib auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein.*

Unterdessen haben wir noch den Alltag zu bestehen. Er hat nur eine Richtschnur: dem geliebten *Herrn zu gefallen, ob wir daheim oder in der Fremde sind, ob wir leben oder sterben* (Röm 14,8; Phil 1,2), *ob wir wachen oder schlafen* (1 Thess 5,10). So werden wir ihn auch nicht fürchten, wenn *wir vor seinem Richterstuhl offenbar werden müssen, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.* *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ war, schreibt – nachdem er in diesen Spalten zu den Sonntags- und Festtagsevangelien aller drei Lesejahre homiletische Impulse geschrieben hat – homiletische Impulse zu den neutestamentlichen Lesungen

ses altkirchlichen Prinzips genauer nach,[3] stellt man sehr bald fest, dass damit gerade nicht gemeint war, dass sich der Wille der demokratischen Mehrheit auch in der Kirche durchsetzen sollte. Mit diesem Prinzip war vielmehr vorausgesetzt, dass sich alle bei ihrer Zustimmung oder Ablehnung am Evangelium Jesu Christi und an dem in ihm bekundeten Willen Gottes orientieren. Insofern ging man davon aus, dass in dem, worin alle Ortskirchen und ihre Gläubigen übereinstimmen, am sichersten die treue Überlieferung des Evangeliums ausfindig gemacht werden kann. Der consensus fidelium fungierte deshalb nicht als Norm, an der die Wahrheit des Glaubens demokratisch ermittelt werden könnte, sondern nur als Kriterium, das sich beim Finden der Wahrheit als hilfreich erweist.

Diese historische Erinnerung zeigt, dass Synodalität einen durch und durch geistlichen, genauerhin spirituell-theologischen Prozess meint und deshalb harte Arbeit beinhaltet, die jedenfalls viel anspruchsvoller ist, als man sich gemeinhin vorstellt. Das alles entscheidende Kriterium der Synodalität besteht nämlich in der Unterscheidung der Geister, und zwar dahingehend, ob der synodale Prozess dem Wirksamwerden des Evangeliums, dem immer eine applauslose Ungleichzeitigkeit anhaftet, in der kirchlichen Wirklichkeit dient oder einer geschwächten «evangelization light» dienstbar gemacht wird. Oder um die Schicksalsalternative mit dem Wiener Pastoraltheologen Paul M. Zulehner auf den Begriff zu bringen: Dient der synodale Prozess der «Vertiefung» oder der «Verseichtung» des Evangeliums?[4] Schlicht daran ist Synodalität zu messen.

Von daher ergibt sich von selbst die weitere Frage, was unter dem Dialog zu verstehen ist, der als das elementare Vehikel der Synodalität gilt. Dass der genauere Inhalt von Dialog keineswegs von vorneherein feststeht, zeigt bereits ein Blick in das Neue Testament, in dem der Begriff dialogismos nicht vorbehaltlos ein erfreu-

[3] Vgl. dazu Y. Congar, Quod omnes tangit, ab omnibus tractari et approbari debet, in: Revue historique et droit français et étranger 36 (1958) 210–259.

[4] P. M. Zulehner, Nachhaltige Reform. Pastoraltheologische Anmerkungen zur österreichischen Kirche nach dem Kirchenvolks-Begehren, in: Stimmen der Zeit 122 (1997) 233–246, zit. 236.

liches Bedeutungsfeld aufweist.[5] So bezeichnet das Wort dialogismos ausgerechnet den Streit der Jünger, wer denn unter ihnen der Grösste sei (Lk 9,46), und sogar den Zweifel an der Auferstehung Jesu Christi (Lk 24,38). Schliesslich werden die Glaubenden ermahnt, alles ohne Murren und dialogismoi zu tun (Phil 2,14). Wenn hingegen von jenem Dialog die Rede ist, durch den sich eine synodale Kirche vollzieht, kann es sich bei ihm wiederum nur um ein geistliches Geschehen handeln. Der Dialog einer wahrhaft synodalen Kirche «ist ein geistliches und ein personales Geschehen, weil er darauf gerichtet ist, den Willen Gottes für seine Kirche im Licht des Heiligen Geistes und im Hören des Evangeliums zu suchen und zu finden, und nicht darauf, den eigenen Willen durchzusetzen»[6].

Damit wird schliesslich deutlich, dass der synodale Prozess unendlich mehr und anspruchsvoller ist als ein basisdemokratisches Verfahren. Denn während der synodale Prozess sein Ziel allein darin finden kann, in den Glaubensüberzeugungen und den daraus fliessenden Lebensweisen des einzelnen Christen und der kirchlichen Gemeinschaft einen tragfähigen Konsens zu finden, dient das demokratische Verfahren vor allem der Ermittlung von Mehrheiten. Die Demokratie schützt aber weder in genügendem Masse die Minderheiten noch gibt sie in jedem Fall der Wahrheit die Ehre. Dass die Demokratie nicht unbedingt eine Garantie der Wahrheit ist, dafür könnten die verschiedenen Abstimmungen in der Schweiz in den vergangenen Jahren einen beredten Anschauungsunterricht geben. Man sagt deshalb nicht etwa zuviel, sondern viel zu wenig von der katholischen Kirche, wenn man sie mit einer Demokratie vergleicht oder sie nach diesem Vorbild neu gestalten will.[7]

2. Personale, kollegiale und synodale Autorität

Grenzt man das theologische Wesen der katholischen Kirche sowohl von der Monarchie als auch von der Demokratie ab, bilden Synodalität und Bischofsamt keine Gegensätze; sie verhalten sich vielmehr wie zwei Brennpunkte einer Ellipse. Dies gilt freilich nur unter der doppelten Voraussetzung, dass man einerseits unter Synodalität nicht ein theologisches Tarnwort für das demokratische Verfahren zur Ermittlung von Mehrheiten versteht und dass man andererseits Hierarchie nicht mit «heiliger Herrschaft» übersetzt. Denn in der Tat kommt eine «heilige Herrschaft» eigentlich einem hölzernen Eisen gleich, weil Herrschaft nie heilig ist und es prinzipiell nie sein kann. Dem ursprünglichen Wortsinn nach aber heisst Hierarchie gerade nicht «heilige Herrschaft», sondern «heiliger Ursprung».[8] Deshalb besteht die Hauptaufgabe der Hierarchie in der Kirche darin, den «heiligen Ursprung» des Christusereignisses zu tradieren und zu schützen, damit er sich auch in der heutigen Kirche auslösen und seinen befreienden Gang nehmen kann.

Diese elementare Aufgabe kann die Hierarchie aber unmöglich im Alleingang wahrnehmen; sie ist vielmehr berufen und verpflichtet, den Weg zusammen mit allen Glaubenden und Getauften zu gehen; denn Syn-Hodos bezeichnet den gemeinsamen Weg in der Glaubensgemeinschaft der Kirche. Hierarchie und Synodalität fordern und fördern sich deshalb wechselseitig,[9] wie diese grundlegende theologische Überzeugung der Frankfurter Dogmatiker Medard Kehl treffend ausspricht: «Die katholische Kirche versteht sich als das ‹Sakrament der Communio Gottes›; als solches bildet sie die vom Heiligen Geist geeinte, dem Sohn Jesus Christus zugestaltete und mit der ganzen Schöpfung zum Reich Gottes des Vaters berufene Gemeinschaft der Glaubenden, die synodal und ‹hierarchisch› zugleich verfasst ist.»[10] Von entscheidender Bedeutung ist dabei, wie dieses «zugleich» zu verstehen und zu vollziehen ist. Wenn diese Frage von der Seite des kirchlichen Amtes angegangen wird, gilt es zu betonen, dass das Amt sich in dreifacher Hinsicht bewähren muss, nämlich personal, kollegial und synodal.[11] Aus diesem Dreiklang darf keiner isoliert werden oder gar entfallen. Die drei Dimensionen gehören vielmehr unlösbar zusammen:

Personal

Das Amt repräsentiert zunächst eine personale Autorität. Denn auf dem Fundament einer Geistesgabe, die in der Ordination empfangen wird, erhalten die Amtsträger den Auftrag, in der Verkündigung des Wortes Gottes, beim Vorsitz bei den Feiern der Sakramente und bei der Leitung der Kirche im Namen Christi zu handeln. Die Hauptaufgabe des Amtes besteht insofern darin, sichtbar zu machen, dass die ganze Kirche von Christus her existiert und er ihr Haupt ist. Das Amt muss deshalb verhindern, dass eine Gemeinde sich verselbständigt, sich ihre eigene Ordnung und schliesslich auch ihr eigenes «Evangelium» gibt. Diese Aufgabe bringt das Amt notwendigerweise in ein gewisses Gegenüber zur Kirche. Und da das Amt die Letztverantwortung zu tragen hat, ist es unmöglich, diese personale Eigenverantwortung suspendieren zu wollen. Vielmehr muss die ganze Kirche anerkennen, dass auch der Amtsträger ein Gewissen hat, das er an niemanden delegieren kann. Von daher versteht sich beispielsweise der innere Sinn der kirchenrechtlichen Bestimmung, dass dem Amt in den ihm zur Verfügung stehenden Beratungsgremien ein Vetorecht zukommt. Dieses muss nicht Ausdruck von Machtgelüsten sein, es kann vielmehr auch ein prophetisches Institut zum Schutz des Evangeliums sein, das freilich so vollzogen und auch ausgewiesen werden muss.

Kollegial

Das Amt steht freilich der Kirche nicht einsam gegenüber. Seine Autorität ist vielmehr zweitens auch eine kollegiale. Denn der Bischof ist aufgrund seiner Weihe aufgenommen in das weltweite Kollegium der Bischöfe, das im Volke Gottes den Dienst der Zwölf repräsentiert. In dieser Verantwortung kommt dem Bischof die Aufgabe zu, die verschiedenen Ortskirchen miteinander in Kontakt zu bringen und dabei sowohl der von ihm geleiteten Ortskirche eine eigene Physiognomie zu ermöglichen als auch zu verhindern, dass sich die ihm anvertraute Ortskirche von der grösseren universalkirchlichen Communio separatistisch abschottet. Indem das Bischofsamt sich als lebendige Kommunikationsbrücke in der universalen Kirche zu bewähren hat, hat es heute auch die unbequeme Pflicht, beispielsweise vor einem «Eurozentrismus von unten» zu warnen.

[5] Vgl. P. Neuner, Das Dialogmotiv in der Lehre der Kirche, in: G. Fürst (Hrsg.), Dialog als Selbstvollzug der Kirche? (Freiburg i. Br. 1997) 47–70, bes. 48–49.

[6] H. J. Pottmeyer, Auf dem Weg zu einer dialogischen Kirche. Wie Kirche sich ihrer selbst bewusst wird, in: G. Fürst (Hrsg.), aaO. (vgl. Anm. 5) 117–132, zit. 127.

[7] Zu den Grenzen der Übertragbarkeit des Demokratiemodells auf die Kirche vgl. K. Koch, Das Bischofsamt. Zur Rettung eines kirchlichen Dienstes (Freiburg/Schweiz 1992), bes. 16–37: Fundamentaldemokratisierung als Zeitindex der Amtskrise.

[8] Vgl. dazu L. Scheffczyk, Das Petrusamt in der Kirche: Übergeordnet – eingefügt, in: A. Brandenburg und H. J. Urban (Hrsg.), Petrus und Papst. Evangelium – Einheit der Kirche – Papstdienst. Band II: Neue Beiträge (Münster 1978) 142–158, bes. 146.

[9] Vgl. dazu genauer K. Koch, Kirche im Dialog zwischen Realität und Vision (Graz 1995), bes. 27–42: Synodales und hierarchisches Prinzip in der Kirche. Überlegungen zu einem chronisch gewordenen Spannungsfeld.

[10] M. Kehl, Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie (Würzburg 1992) 51.

[11] Vgl. dazu P. M. Zulehner, Mozart und die Philharmoniker, in: G. Fürst (Hrsg.), aaO. (vgl. Anm. 6) 230–241.

Darunter verstehe ich die Versuchung, die hierzulande nicht selten anzutreffen ist und die darin besteht, die eigenen Kirchenreformanliegen derart isoliert zu betrachten und folglich zu verabsolutieren, dass sie mit anderen Ortskirchen nicht einmal mehr kommunziert werden können. Dies gilt nur schon im Blick auf die katholische Kirche in Osteuropa, die vor ganz anderen Herausforderungen steht und die nicht selten in gewissen Reformanliegen der Kirche im Westen Europas mehr das Fieber einer Krise erblickt als eine Hoffnung auf deren notwendige Therapie.[12] In einem solchen «(West-)Eurozentrismus von unten» wird man deshalb nicht etwa ein Zuviel, sondern gerade ein Zuwenig an wahrhafter Synodalität erblicken müssen.

Synodal

Dies wiegt um so schwerer, als das Amt drittens seine Autorität synodal zu verantworten hat. Denn das Amt ist nur handlungsfähig, wenn es vom ganzen Volke Gottes mitgetragen wird. Diese synodale Dimension findet dabei ihr evangelisches Fundament in der Verheissung der Geistesgabe an jeden Glaubenden und in der unfehlbaren Autorität im Glauben der «Gesamtheit aller Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen Geist haben», und die deshalb «im Glauben nicht irren» kann.[13] Dieser synodalen Perspektive wird nur entsprochen, wenn sich der Amtsstil dementsprechend ändert, wenn, mit dem Innsbrucker Bischof Reinhold Stecher gesprochen, von einem «autoritär-dirigierenden Führungsstil» der Abschied gegeben wird, der «keine Überzeugten, sondern Fanatisierte und Mitläufer» schafft, der «im Jäteifer immer wieder den Weizen» ausreisst und der seine Rolle «in der Art eines nervösen Wachtpostens» spielt, «der auf jedes sich ungewohnt bewegende Blatt im Gebüsch eines vielfältig-spriessenden Glaubenslebens mit der Machinenpistole der Häretisierung und Ausgrenzung» schiesst. Dem Gedeihen wahrhafter Synodalität wird vielmehr nur die entschiedene Hinwendung zu einem «integrativ-motivierenden Führungsstil» gerecht, der dem Geheimnis der Kirche als «Sakrament der Communio Gottes» entspricht, in der alle Glaubenden aufgrund der Basalsakramente von Taufe und Firmung ihre Verantwortung für das Leben des Glaubens und den Aufbau der Kirche wahr-zu-nehmen haben.[14]

■ 3. Zusammenspiel von synodaler Gemeinde und Bischofsamt

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass diese synodale Dimension des kirchlichen Lebens und des Leitungsstiles in der heutigen Kirche auf allen Ebenen ausgebaut und auch durch kirchenrechtliche Regelungen garantiert werden muss. Dies kann aber andererseits nur gelingen, wenn dieser Ausbau nicht auf Kosten der personalen und kollegialen Dimensionen des kirchlichen Amtes geht, wenn also die unvertretbare Verantwortung, die zur personalen Autorität unabdingbar gehört, nicht in Frage gestellt und wenn zugleich respektiert wird, dass ein Bischof nicht im Alleingang, sondern nur in kollegialer Verbundenheit und Verbindlichkeit handeln kann.

Dass diese – personale, kollegiale und synodale – Perspektiven drei Seiten derselben Medaille sind und deshalb nicht voneinander getrennt werden dürfen, ist bereits von Cyprian von Karthago, einem berühmten afrikanischen Bischof in der Alten Kirche, klassisch formuliert und mit dieser Kurzformel ausgedrückt worden: «Nihil sine episcopo, nihil sine consilio presbyterii, nihil sine consensu plebis.»[15] Mit dieser Kurzformel hat bereits Cyprian jene Verhaltensweisen ins Visier genommen, die das kirchliche Leben verderben und bis auf den heutigen Tag wirksam sein können, beziehungsweise sind:

– erstens die verschiedenen Spielarten des Klerikalismus, wobei in der heutigen kirchlichen Situation zu präzisieren ist, dass der Klerikalismus kein «Privileg» der Kleriker ist und deshalb keine Ordination voraussetzt, sondern eine Grundversuchung für alle, die in der Kirche ein Amt ausüben, und dass er deshalb auch bei Berufslaien anzutreffen ist. Zur Abwehr aller Formen des Klerikalismus formuliert Cyprian das synodale Prinzip: «nichts ohne die Zustimmung des Volkes»;

– zweitens bischöflich-selbstherrliche Alleingänge, mit denen die Communio der Kirche mit einer Monarchie verwechselt wird. Gegenüber solchen anachronistischen Verhaltensweisen moniert Cyprian das kollegiale Prinzip: «nichts ohne den Rat des Presbyteriums»;

– drittens Absonderungen und separatistische Gruppenbildungen in der Kirche, die sich heute gerne basisdemokratisch legitimieren und oft genug im Namen des Volkes Gottes reden, ohne es selbst zu fragen. Gegenüber solchen ekklesial-populistischen Tendenzen, die heute sowohl im extrem rechts-konservativen als auch extrem links-progressistischen Lager in der Kirche anzutreffen sind, ruft Cyprian das personale Prinzip in die Erinnerung: «nichts ohne den Bischof».

Nichts ohne die Zustimmung des Volkes Gottes und nichts ohne den Rat des Presbyteriums, aber auch nichts ohne den Bischof: Erst dort, wo diese drei «nichts ohne» gleichermassen berücksichtigt werden und wo folglich in positiver Hinsicht das personale, das kollegiale und das synodale Prinzip zusammenklingen, befindet sich das kirchliche Leben in einem gesunden Gleichklang und Gleichgewicht. Dort kommt es nicht weiterhin zu Frontalkollisionen zwischen den synodalen und hierarchischen Prinzipien in der katholischen Kirche, sondern dort fordern und fördern sich beide wechselseitig.

Von Synodalität im Sinne des katholischen Glaubens kann folglich erst dort die Rede sein, wo Synodalität und Hierarchie gelungen zusammenspielen. Dieses Zusammenspiel hat aber seinerseits nur den einen Sinn, dem Evangelium und seiner ursprungsgetreuen Vertiefung wie zeitgemässen Übersetzung zu dienen. Diesem Ziel muss gemeinsam unsere erste Sorge gelten. Würde dieses Ziel nicht mehr deutlich, wäre alles Engagement für mehr Synodalität in der Kirche letztlich nur ein Abmühen um neue Schläuche, ohne sich um den kostbaren Wein zu kümmern. Diese absolute Priorität des Weines vor den Schläuchen hat Paul M. Zulehner unlängst mit dem treffenden Vergleich von Mozart und den Wiener Philharmonikern dargetan: Von diesen weiss man, dass sie intern oft Streitereien haben und dass sie immer noch nicht Frauen als Vollmitglieder in ihr Ensemble aufnehmen. Nicht transparent ist zudem, auf welche Art und Weise sie ihre Entscheidungen treffen – sicher nicht immer synodal. Doch alle diese unerfreulichen Erscheinungen können doch nicht davon abhalten, hinzugehen und Mozart zu hören – unter der strikten Voraussetzung freilich, dass wirklich Mozart gespielt wird.

Übertragen auf die heutige Situation unserer Kirche hat Zulehner aus diesem Vergleich den ernüchternden Schluss gezogen: «Heute scheinen die Kirchen viel Energie mit der Reorganisation des Ensembles zu verbringen. Um den Mozart ist es still geworden.»[16] Verhielte es sich wirklich so, wäre dies gewiss das schlechteste Zeugnis über unsere Kirche. Dann hätten wir Grund genug, dass wir alle, synodale Gremien und Bischöfe, uns gemeinsam

[12] Als profilierte Stimme aus der katholischen Kirche in der ehemaligen DDR vgl. J. Wanke, Neue Herausforderungen – Bleibende Aufgaben. Pastorale Akzente in postsozialistischer Zeit (Hildesheim 1995).

[13] Lumen Gentium, Nr. 12.

[14] R. Stecher, Integrieren und motivieren. Gedanken eines Bischofs zum Führungsstil in der Kirche, in: Herder Korrespondenz 47 (1993) 511–514.

[15] CSEL III, 2, S. 512.

[16] P. M. Zulehner, aaO. (vgl. Anm. 11) 236.

darum bemühen, dass auch in der heutigen Kirche wirklich «Mozart» vernehmbar wird. Nur dann befänden wir uns auf dem «Weg zu einer synodalen Kirche». Oder mit dem evangeliumsnaheren Bild ausgedrückt: Wenn unsere gemeinsame Sorge um den kostbaren Wein des Evangeliums die erste Priorität hat, dann werden die Bemühungen um mehr und bessere synodale Schläuche in der heutigen Kirche keineswegs weniger wichtig, wohl aber glaubwürdiger. Bischof *Kurt Koch*

Berichte

Neuer Redemptoristenbischof in Bolivien

Papst Johannes Paul II. ernannte anfangs Februar 1997 P. Karl Bürgler aus Illgau (SZ) zum Weihbischof des Apostolischen Vikariates Reyes in Bolivien. Die Bischofsweihe erfolgte am 11. April 1997 in Reyes durch den dortigen Bischof Roger Aubry aus Montfaucon (JU).

P. Bürgler wurde am 4. November 1943 in Illgau geboren. Die Ordensprofess legte er ab in Leuk-Stadt (VS) am 16. Oktober 1967. Nach dem Studium der Philosophie und Theologie in Gars am Inn und München empfing er am 18. Mai 1973 durch Bischof Johannes Vonderach in Illgau die Priesterweihe.

Seit 1975 wirkt P. Bürgler in Bolivien und sammelte vielfältige Erfahrungen: in der Pfarreiseelsorge, in der Jugend- und Berufspastoral, in der Ausbildung von Seminaristen, als Novizenmeister, als Regionaloberer der Schweizer Redemptoristen. Seine Ernennung zum Bischof erfolgt in einer Zeit des Aufbruchs. Die in Bolivien arbeitenden Redemptoristen aus Bolivien, Polen, dem Elsass, Kolumbien und der Schweiz haben am 22. Mai 1997 eine *bolivianische Ordensprovinz* gegründet und so ihre Kräfte zusammengeführt.

Im Vikariat Reyes wollen viele Frauen und Männer sich als Katecheten, Animadores, Ordensfrauen und Priester in den kirchlichen Dienst stellen. Es gilt, sie in die Seelsorge zu integrieren, sie zu befähigen, ihren Beitrag für eine einheimische Kirche zu leisten. Ein grosser Bevölkerungszuwachs vor allem aus dem Hochland bringt spezielle soziale und kirchliche Herausforderungen mit sich. Zurzeit verbringt der neue Bischof seinen Heimaturlaub, um neue Kräfte zu sammeln für seine ihm nicht unbekannte Aufgabe.

Karl Widmer

«Basisorientierte» Pfarreien

Zum elften Mal innerhalb von 20 Jahren fand von Christi Himmelfahrt bis zum folgenden Sonntag das Forum deutschsprachiger Basisgemeinden («Gemeindeforum») statt. Gastgeberinnen waren diesmal Pfarreien von Böblingen, einem industriellen Ballungsgebiet südlich von Stuttgart. Hier befinden sich Firmen wie Daimler-Benz, IBM und Hewlett Packard.

Die Firmen seien Jobkiller, klagte einer ihrer Arbeiter, der am Forum teilnahm. Der Böblinger Oberbürgermeister hatte schon bei der Eröffnung darauf hingewiesen, dass hier die Arbeitslosigkeit von praktisch null innerhalb von fünf Jahren auf fast zehn Prozent anstieg. Mit solchen Fakten befasste sich das Forum intensiv, da es unter dem Motto «Ihr seht die Zeichen der Zeit» dem Thema «Arbeit» gewidmet war.

■ Nicht gegen «Ober(n)kirche»

In Ateliers mit dem Obertitel «Die Basis ist bunt» und in andern Programmteilen (nicht zuletzt in den Kontakten mit den Gastfamilien, von denen einige die halbe Nacht bei einer Flasche Wein gesprächsfreudig waren!) blieb genügend Zeit, um auch mutmachende Erfahrungen mit der (Basis-)Kirche auszutauschen. Dass da keine 250 Halleluja-Schlümpfe versammelt waren, bewiesen die gesungenen Lieder wie dieses aus Brasilien: «Das Volk unseres Herrn drohte oftmals zu scheitern. Doch auf seinen Wegen warst du sein Begleiter. Dem Volk unsres Herrn schien nichts mehr zu gelingen. Doch du gabst ihm Hoffnung, von vorn zu beginnen.»

Leute aus diesem Volk «voller Ängste und Sorgen», aber auch voller Hoffnung teilten in Böblingen miteinander ihre Visionen. «Ohne dieses Wort kommt man beim Thema ‹Basisgemeinde› nicht aus», stellte Pfarrer Franz Nagler fest, der vor zwei Jahren schon das Forum von Balingen mitgeprägt hatte.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Unter Basisgemeinden sind hier nicht nur Basisgemeinschaften im «klassischen» Sinne zu verstehen. Darunter zählen auch «basisorientierte» Pfarreien, die offensichtlich eine immer grössere Rolle spielen. Dass es hier nicht um Opposition zu einer «Ober(n)kirche» handelt, war schon am Auffahrtsabend bei der Eröffnung zu spüren. Der Vertreter des Rottenburger Bischofs hielt eine Eloge auf die Basis, von der er folgenden Steckbrief entwickelte:

– Sie nimmt die Lebenswirklichkeit wahr: jene der einzelnen Person wie auch jene der Kirche, Gesellschaft und Politik.

– Sie öffnet sich dem Evangelium, der Botschaft vom Reiche Gottes.

– Sie pflegt Beziehungen. Aus der Begegnung wächst das Volk Gottes im Hier und Jetzt.

■ Bibel der Befreiung

«Eine Pfarrei wird sich ändern, wenn es in ihr Basisgemeinden gibt.» So meinte im Atelier «Kirche des Volkes – basisgemeindliche Kirche» der berühmte Pfarrer von Wien-Schwechat, Helmut Blasche. Er erzählte, wie die vier Schwechater «Intensivgemeinden» auf das Ganze der Pfarrei ausstrahlen. Sie sind ausserdem ein Beispiel, wie das Gemeindeleben, das sich an der Vorgabe des «Reiches Gottes» ausrichtet, die soziale Dimension des Glaubens lebt. So baute die Pfarrei Wohnungen für Flüchtlinge. (Von Blasche wird übrigens erzählt, er habe auf die Frage einer älteren Dame: «Wo kämen wir hin, wenn wir alle Asylsuchenden aufnehmen?» geantwortet: «Wir kämen in den Himmel!»)

Nach der Vorstellungsrunde im Atelier, das von Franz Nagler geleitet wurde, meinte dieser: «Stellen Sie sich vor, wie eine Kirche aussehen würde, in der wir zu Beginn der Zusammenkünfte derart intensiv unsere Erfahrungen austauschen würden. Der folgende Gottesdienst müsste verschoben werden.»

Pfarrer Nagler, der als Missionar in Argentinien das Entstehen von Basisgemeinden miterlebt hatte, erinnerte daran, früher seien Hierarchie und Kirche deckungsgleich gewesen. Inzwischen habe man entdeckt, dass nicht nur das möglich sei, was der Pfarrer oder Gemeinderegent ermögliche. Wenn die Pfarrei sich völlig an ihnen ausrichte, führe dies zur Selbstverstümmelung. Das Leben und das Evangelium seien der wahre Bezugspunkt.

«Letztlich geht es nicht um das Funktionieren der Kirche, sondern um die Themen des Reiches Gottes», betonte Nagler. Er fügte hinzu, die Bibel werde nur richtig verstanden, wenn sie als befreiendes Buch gesehen werde. Sie dürfe nicht zum moralischen Massstab oder zum blossen Trost verkommen. Evangelisierung bedeute,

«herauszuspüren, wo Gott wirkt». Zusammenfassend meinte der Leiter des Ateliers: «Wir müssen den Reichtum der Kirche, die sie immer hatte, herauslösen aus den Deformationen, die sie aus ihrer Berührung mit der Macht erhielt, und sie dann neu organisieren.»

Das Leben feiern

Michael Fischer, der Co-Leiter des Ateliers, orientierte über die Erfahrungen, die im Bistum Rottenburg-Stuttgart mit dem Weg zur Gemeindeerneuerung («Rottenburger Modell») gemacht wurden. Die Frage, wie der Glaube an die kommende Generation «weitergegeben» werde, sei falsch gestellt: «Zu fragen ist, wie das Evangelium fasziniert und faszinierend gelebt wird.»

Im Verlaufe des Ateliers war weiter zu hören, in einer basisorientierten Pfarrei werde im Gottesdienst «das Leben und der Gott des Lebens» gefeiert. Die Liturgie laufe nicht gleich ab, egal ob zwei oder 400 Gläubige versammelt seien. Es sehe dann in der Kirche nicht wie in einem Bus aus, wo einer vorne etwas tut und die andern still in den Bänken sitzen.

Auf die Frage, was zu tun sei, damit die Pfarreien nicht im eigenen Saft schmoren, rief Franz Nagler dazu auf, sich mit den kirchlichen Dokumenten auseinanderzusetzen. Ebenso sollten die Pfarreien den Austausch miteinander pflegen, in dem sie einander besuchen: «Statt nach Lourdes zu wallfahren, wallfahren wir zur nächsten Gemeinde!»

«Bis der Tod uns scheidet»

Das bereits angesprochene Rottenburger Modell der Gemeindeerneuerung führte dazu, dass im Bistum 400 bis 500 Gruppen entstanden sind, die nach dem in Afrika entwickelten Modell «Bibel teilen» vorgehen. Die gastgebende «Vaterunser-Gemeinde» von Böblingen beispielsweise, die vom Rapperswiler Beda Bollhalder geleitet wird, hat heute ein Dutzend solcher Gruppen. Ein Gruppenmitglied gestand in schwäbisch gefärbtem Deutsch: «Ich brauch' den Zuspruch von aussen ganz arg, da ich immer wieder in Gefahr bin, mutlos zu werden. In der Gruppe werde ich gestützt und ermutigt.» Not und Freude teilen sei eine schwere Arbeit, meinte ein anderes Gruppenmitglied. «Aber sie lohnt sich. Sie lohnt sich sehr.»

Begeisterte Worte waren auch von der Schwechater Lehrerin Ursula Papies zu hören, die vor vier Jahren unter den Hauptverantwortlichen des Gemeindeforums war. Sie bezogen sich auf ihre Basisgemeinde, zu der sie seit Jahrzehnten gehört: «Ich will von dort nicht weggehen, bis der Tod uns scheidet.»

Von Schweizer Basisgemeinden war in Böblingen wenig Begeistertes zu hören. Im Fähnlein der sieben Eidgenossen befand sich nur ein Mitglied einer (Westschweizer) Basisgemeinschaft. So ging der vielfach gemachte Aufschrei, das Gemeindeforum müsste endlich wieder einmal in der Schweiz stattfinden, ins Leere.

Widerspruch und Begegnung

Mit der Methode «Bibel teilen» befassten sich während des Treffens an zwei Vormittagen 21 Gruppen mit der Welt der Arbeit. Da überall Einheimische mitmachten, war aus erster Hand zu erfahren, was es heisst, wenn in einem Landkreis wie Böblingen innerhalb von fünf Jahren rund 15000 Stellen verloren gehen. Wer noch Arbeit hat, kann sich darob nicht nur freuen. Denn die Firmen pressen viele ihrer Leute wie Zitronen aus. Im Schlussgottesdienst erklärte ein Gruppenmitglied: «Die Welt wird geprägt von zunehmendem Egoismus und abnehmender Solidarität. Wir selbst sind Teil des ungerechten Systems.» Da musste der Berichterstatter an seinen preiswerten PC-Drucker von Hewlett Packard denken, der zu Hause auf seinem Pult steht und mit dem dieser Artikel ausgedruckt wird.

«Wagt Widerspruch und Begegnungen»: So hiess es im Gottesdienst weiter. Widerspruch: Auf die Politiker soll Druck ausgeübt werden. Überhaupt dürfe sich die Politik nicht immer mehr aus der Wirtschaft zurückziehen und diese allein ihrem Streben nach Profit (Shareholder values!) überlassen.

Begegnung: Die Gläubigen sollen im Kontakt mit Betroffenen erleben, wie Arbeitslose und «ausgepresste» Arbeitende leben. In diesem Zusammenhang sei an das beim HEKS angesiedelte Projekt «Armut wahr-nehmen» erinnert. Es entstand im Zusammenhang mit der Europäischen Ökumenischen Versammlung von Graz. Das Gemeindeforum postulierte übrigens, der basisgemeindliche Prozess solle sich mehr mit dem konziliaren Prozess vernetzen.

Schön und lang

Ein unvergesslicher Höhepunkt des Forums war das Fest, das sich vom Samstagabend bis in den Sonntagmorgen hineinzog. Die Moderatorin der Tänze rief in den Saal des Lise-Meitner-Gymnasiums, dem Zentrum des Forums: «Aus dem Glauben wurde eine monotone Turnübung gemacht statt ein kreativer Tanz.»

Der Schlussgottesdienst am Sonntag wurde von Pfarrer Beda Bollhalder geleitet. Neben ihm sass im einfachen schwarzen Anzug Bischof Jacques Gaillot. Er hatte seine Voten während des samstäglichen Podiumsgesprächs mit der Aufforderung abgeschlossen: «Habt den Mut, etwas zu tun. Tut es und es wird geschehen. Amen!»

Der Hauptzelebrant meinte eingangs, Gottesdienste, in die sich das Volk Gottes einmische, würden lang, aber auch schön. Er könne garantieren, dass dieser Gottesdienst «sehr schön» werde. Nach zweieinhalb Stunden war es ausser den umherhüpfenden Kindern niemandem langweilig geworden.

Walter Ludin

Der Churer Beitrag zu «Love, Life and Family»

Drei Teilnehmer des moraltheologischen Seminars an der Theologischen Hochschule Chur durften vom 16.–21. April 1997 am 16. Weltkongress der Human-Life-International in Minneapolis/St. Paul in Minnesota beiwohnen.

Der Kongress stand unter dem Motto «Love, Life and Family». Wissenschaftler verschiedener Disziplinen: Mediziner, Philosophen, Psychologen, Sexologen, Soziologen, Juristen und Theologen berichteten in ihren Vorträgen über den aktuellen Stand der Bioethik, der Fortpflanzungsmedizin und der Gefahren, die das menschliche Leben vom Beginn bis zu seinem irdischen Ende bedrohen. Durch eingehende Informationen hat man versucht, einen Weg zur Kultur des Lebens für die Zukunft zu bahnen. Am Kongress haben rund 2500 Personen teilgenommen, darunter etwa 125 Ärzte und 50 Theologen. Der Kongress hat verschiedene Pro-Life-Organisationen gebündelt unter der Regie der Dachorganisation Human-Life-International, mit Sitz in Front Royal bei Washington DC.

Die Teilnehmer des moraltheologischen Seminars haben im Rahmen des Programms «Seminarians for Life» ihren Beitrag geleistet, der mit Anerkennung angenommen wurde. Der Student Roland Casutt stellte den Delegierten der amerikanischen Seminarien, mit Lichtbildern untermalt, das Priesterseminar St. Luzi und die Diözese Chur vor. Nachdem er die historischen Wurzeln des Bistums und des Seminars erläutert hatte, kam er auf die aus der Sicht der Weltkirche sehr spe-

ziellen Verhältnisse zwischen Staat und Kirche in der Schweiz zu sprechen. Prof. Dobiosch hat in seinem Statement die Lehre der Kirche über die Untrennbarkeit der beiden Sinngehalte des ehelichen Geschlechtsaktes klar dargestellt. Im Detail ging dann Roland Graf auf die In-vitro-Fertilisation ein. Neben einer sehr klaren Darbietung des Vorganges der Befruchtung im «Reagenzglas», den er mit einem fundierten medizinischen Wissen schilderte, ging er auf philosophische, rechtliche und moraltheologische Fragen dieser Technik ein. Nach einer Einladung von Vertretern der Theologischen Hochschule aus Eppitsburgh, Mt. St. Marys, Diözese Baltimore, hielt er seinen Vortrag einige Tage später in gekürzter Form in ihrem bioethischen Seminar.

Die Teilnahme am Kongress ermöglichte es, zahlreiche wertvolle persönliche Kontakte zu knüpfen und aus einem enorm vielseitigen Angebot von Vorträgen und Informationen in Textform, Bild und Ton auszuwählen.

Allen, die sich aus erster Hand über den Schutz und die Gefahren des menschlichen Lebens in seinen verschiedenen Stadien informieren wollen, sei der nächste Kongress 1998 in Houston, Texas, bestens empfohlen.

Hubert Dobiosch

Das Friedensdorf findet in der Romandie eine neue Heimat

Das Friedensdorf hat nach bald zwei Jahren Heimatlosigkeit Neuland gefunden. Im ehemaligen Internat der Salettiner «La Salette de Bouleyres», im freiburgischen Broc, haben an Pfingsten Kinder, Frauen und Männer das neue Friedensdorf eröffnet. Die Beheimatung in der Romandie wird auch die Friedensthematik prägen.

14 Jahre lang war das Friedensdorf in Flüeli-Ranft für über 50000 Menschen Ort, sich mit der Friedensthematik auseinanderzusetzen. Die Kündigung der Liegenschaften durch die Dorothea-Schwestern bedeutete das Aus für das Friedensdorf.

■ Neuland in Broc

Mit dem Neuland-Fest haben am Pfingstwochenende im freiburgischen Broc gegen 100 Kinder, Frauen und Männer das neue Friedensdorf eröffnet. Salettinerpater Josef Tschugmell äussert sich erfreut über die neue Verwendung ihrer ehemaligen Schule, die bis 1987 über die Landesgrenzen hinaus als Modell neuer Pädagogik galt: «Friedensarbeit ist die ideale Fortsetzung unserer Versöhnungsarbeit. Dass hauptsächlich Laien sich im Friedensdorf engagieren, ist eine gute Sache. Die Kirche der Zukunft wird eine Laienkirche sein.»

■ Eine Brücke über den «Röstigraben»

«Die Brücke über die Saane ist für mich wichtiges Symbol für das, was das Friedensdorf hier für eine Aufgabe hat: Brücke sein zwischen Kulturen, zwischen Generationen und zwischen der Deutschschweiz und der Romandie», führte Projektkoordinator Josef Wirth an der offiziellen Eröffnungsfeier aus. Für die Projektverantwortlichen wird der neue Standort in der inhaltlichen Arbeit Ausdruck finden. Weiterhin bildet das 1993 erarbeitete Leitbild die Grundlage der Friedensarbeit. Modell bleibt die von Bruder Klaus geprägte Spiritualität, die Mystik und Politik verbindet: «Die Spiritualität im Friedensdorf muss Auswirkungen haben auf Alltag und Gesellschaft. Die Welt zum Guten zu verändern, dazu sind wir hier», hält Doris Bertsch-Kurz, Mitglied des Vorstands, programmatisch fest. Das Friedensdorf in Broc beabsichtigt, neue Formen des Zusammenlebens anzubieten, Raum zu schaffen für Erwachsene, Familien, junge Menschen und den Frieden und die Solidarität im zwischenmenschlichen Bereich zur fördern. Durch das Friedensdorf soll das Thema Frieden in der Kirche Schweiz einen Platz haben.

■ Renovation der Liegenschaft vordringlich

Für die Finanzierung der vordringlichen Renovationsarbeiten wurde ein Donator(inn)enfonds eingerichtet. Der Verein benötigt eine Million Franken, um den Kauf der Anlage zu decken und die Gebäude funktionstüchtig machen zu können. Die mit der Broschüre zum Weltfriedenstag eingebrachten Kollekten der Pfarreien sollen die inhaltliche Arbeit finanzieren. In stufenweisem Aufbau soll das Friedensdorf bis zum Jahr 2000 als Ganzjahresbetrieb geführt und mit Angestellten und im Dorf lebenden Familien belebt werden.[1]

Im strömenden Regen flogen am Pfingstsonntag Brieftauben mit einer Versöhnungsbotschaft zurück nach Flüeli-Ranft. Lange kreisten sie über dem neuen Friedensdorf. Nur die eine Taube bliebt zurück..., vielleicht für all diejenigen, denen Versöhnung (noch) nicht so einfach gelingen mag.

Thomas Feldmann

Thomas Feldmann leitete 1992 bis zur Kündigung 1995 den thematischen Bereich des Friedensdorfes in Flüeli-Ranft

[1] Wer sich für die Mitgliedschaft (als Einzelperson, Familie oder Pfarrei), für die vierteljährlich erscheinende Friedensdorfpost mit Informationen und Angeboten, für den Donator(inn)enfonds interessiert, erhält unter folgender Adresse Auskunft: Verein Friedensdorf, c/o Michael Widmer, Planche-Supérieure 21, 1700 Freiburg, Telefon/Fax 026 - 322 62 86, Postkonto 60-73323-3.

Kirche und Medien: Eine ernüchternde Bilanz

Die Geburtstagsfeier der 80jährigen Katholischen Internationalen Presseagentur (KIPA) in Freiburg war von Nachdenklichkeit wie Zuversicht geprägt. In der Homilie des Dankgottesdienstes zur Areopagrede bedachte Weihbischof Peter Henrici die Zusammenhänge von Kultur und Sprache, von Kommunikationsmodell und Weltanschauung. Paulus habe in evangelisatorischer Absicht an den griechischen Säkularisationstendenzen angeknüpft; so habe auch die heutige Kirche einen Säkularisationsauftrag gegenüber den Medien, um ihnen, wo sie «worship» geworden seien, aufzuzeigen, was wahrer Gottesdienst ist. Denn es gehe nicht nur darum, in dieser Welt das Evangelium zu verkünden, es gehe auch darum, diese Welt mitzugestalten.

Im Festakt, sinnigerweise im Filmsaal der Universität, plädierte der erfahrene Publizist Otmar Hersche für eine mediale Neuorientierung der Kirche. Dabei ging er von drei Veränderungsmomenten des heutigen Medienwesens aus, Momenten einer Veränderung, die KIPA-Präsident Alois Hartmann in seiner Begrüssung als «dramatisch» bezeichnet hatte: die radikale Kommerzialisierung, das Vorherrschen der Neuigkeit (und dabei: mediale versus reale Aktualität) sowie die zentrale Bedeutung der Aufmachung (die eine eigene Realität schafft). Im Verlauf der letzten 80 Jahre ist die Zahl der katholischen Zeitungen drastisch zurückgegangen. Und weil die Kirche anderseits heute in der Öffentlichkeit keine grosse Bedeutung mehr habe, fehle eine kontinuierliche publizistische Beglei-

tung kirchlicher Vorgänge. Zudem würden bei der journalistischen Bearbeitung komplexer Gegenwartsfragen in den Massenmedien kaum mehr Vertreter der Kirche beigezogen.

Für Otmar Hersche hat das auch damit zu tun, dass es in der Kirche zu bestimmten Fragen kontroverse Positionen gibt, dass es zwischen diesen Positionen aber keine Kommunikation oder gar geistige Auseinandersetzung gibt. In bezug auf ihre mediale Präsenz stehe sich die Kirche vielfach selber im Wege, und die leitenden Kirchenleute würden die angestauten innerkirchlichen Probleme verdrängen. Damit würde ein Gegensatz zwischen Kirche und Religion verstärkt: «Die Kirche als eine Institution mit seltsamen inneren Konflikten – die christliche Religion als Ort der Sehnsucht und Hoffnung der Menschen.» Mediale Neuorientierung der Kirche bedeute so letztlich Neuorientierung der Kirche selbst in unserer Zeit.

Auf den Pluralismus als eine Herausforderung kam auch der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Abtbischof Henri Salina zu sprechen, wobei er nicht nur für die innerkirchliche Kommunikation, sondern für das Gemeinschaftliche («le communautaire») und Solidarische überhaupt plädierte. Medien hätten die Möglichkeit, die Individuen, sozialen Klassen und Völker miteinander in Verbindung zu bringen; und auch die Kirche müsse vermittelnd («médiatique») sein, weil sie das Evangelium zu vermitteln habe. Weil das Gemeinschaftliche nach 1968 zurückgedrängt worden sei, müsse die Kirche ihre Botschaft der Liebe und Solidarität verstärken und sich für eine solidarische Gesellschaft einsetzen. Anderseits erwartet Abtbischof Salina eine positive Präsenz der Kirche in den Medien, wobei in den Medien vermehrt die Kirche im Alltag vermittelt werden sollte.

Schliesslich betonte auch der Präsident der Bischofskonferenz die Notwendigkeit, die Medienpolitik zu überprüfen, um die Botschaft neu zum Ausdruck bringen zu können. *Rolf Weibel*

Erziehung in Sekten

Als Leiter der Evangelischen Arbeitsstelle für Religions- und Weltanschauungsfragen in Frankfurt am Main hatte und hat Kurt-Helmuth Eimuth immer wieder mit Folgen der Erziehung in Sekten bzw. sektiererischer Erziehung zu tun: mit Berufung auf die Züchtigungsempfehlungen der biblischen Weisheitsliteratur werden Kinder misshandelt; Kinder von Eltern, die Sekten angehören, werden nicht nur gehänselt, sondern erfahren soziale Ausgrenzung; bei einer Scheidung kann es erhebliche Sorgerechtsauseinandersetzungen geben, wenn ein Elternteil einer Sekte angehört und der andere nicht...

Weil Kurt-Helmuth Eimuth nicht nur Theologe, sondern auch Erziehungswissenschafter ist, hat er sich aber nicht nur mit solchen Einzelfragen, sondern mit den Erziehungskonzepten von Sekten zu beschäftigen begonnen. Ein Ergebnis dieser Beschäftigung ist ein Buch, das er vor kurzem in Zürich vorgestellt hat.[1] Anlässlich dieses Aufenthalts hielt er zum Thema «Die Sekten-Kinder. Missbraucht und betrogen – Erfahrungen und Ratschläge» zudem einen öffentlichen Vortrag, und als Gast der Ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» traf er sich auch mit dieser Arbeitsgruppe und mit dem mit ihr in Verbindung stehenden Kreis von Beratern und Beraterinnen zu einer Fortbildungssitzung. Dabei veranschaulichte er die Problematik anhand von zwei Gruppen: den Zeugen Jehovas als «klassische» Sekte und der Scientology als «internationaler Psychokonzern» – im Buch selber sind sieben Gruppen und eine Bewegung besprochen, die der Verfasser alle von ihrer sozialpsychologischen Wirkung her als Sekte bezeichnet.

Gerade bei den Zeugen Jehovas kommt unter Berufung auf die Weisheitsliteratur ein rigider Erziehungsstil zum Tragen; Kurt-Helmuth Eimuth sind sogar Versammlungen bekannt, in denen zu erzieherischen Zwecken Schläge ausgeteilt werden. Ein besonderes Problem bildet die Verweigerung der Bluttransfusion, die im klaren Gegensatz zum deutschen Kinder- und Jugendhilfegesetz steht. Für die Kinder nicht nur von Zeugen Jehovas ist die pubertär normale Ablösung von den Eltern schwierig, weil die Wahrheitsgrenze der Sekte und die Familie identisch sind.

Bei der Scientology ist das Grundproblem die Anthropologie der Kindheit: Kinder sind Frauen und Männer, die noch nicht erwachsen sind, ein Kind ist ein Thetan in einem kleinen Körper. Damit wird das Verfahren der Erinnerung begründet, das dem Auditing vorausgeht, und damit wird auch das Auditing von Erwachsenen durch Kinder begründet. Die Ansprüche der Organisation an ihre Mitglieder führen dazu, dass die Kinder in den Zeitplänen ihrer Eltern praktisch keinen Platz haben. Anderseits sind Schule und Bildung ein Bereich, den die Organisation unterwandern will. «Die wichtigsten Anwendungsbereiche der Scientology liegen auf den Gebieten der Pädagogik, der Organisation [das heisst der Wirtschaft], der geistigen Unfähigkeit und der Religion», besagt ein Wort des Gründers Ron Hubbart. Dabei können geltende Schulgesetze immer auch umgangen werden; im Kanton Zürich ist es so möglich, eine kleine Scientology-Schule legal als Heimunterricht zu organisieren. Ein nicht nur bei der Scientology zutage tretendes Phänomen bzw. Problem ist, dass die den Kindern anerzogene Sektenidentität die Herausbildung einer eigenen Identität erschwert, wenn nicht verunmöglicht.

■ Von Dämonen und Heiden

Besonders schwerwiegende Probleme können sich ergeben, wenn im Erziehungskonzept naiv mit dämonischen Kräften gerechnet wird, denen mit unbedarftem Exorzismus zu Leibe gerückt wird. Kurt-Helmuth Eimuth spricht dies im Zusammenhang der neo-charismatischen Bewegung kurz an. Eingehend damit befasst hatte sich vor einem Jahr eine Tagung der Ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz»; ein

[1] Kurt-Helmuth Eimuth, Die Sekten-Kinder, Herder/Spektrum, Band 4539, Freiburg i. Br. 1996, 239 Seiten.

[2] Dämonen unter uns? Exorzismus heute. Herausgegeben von Joachim Müller. Beiträge von Franz Annen, Theo Glantz, Walter J. Hollenweger, Rudolf Mahler, Johannes Mischo, Joachim Müller, Georg Schmid, Dieter Streuli, (Weltanschauungen im Gespräch, Band 15), Freiburg Schweiz (Paulusverlag) 1997, 137 Seiten.

Band 14 der Reihe «Weltanschauungen im Gespräch» geht auf eine in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Religionswissenschaft durchgeführte Tagung zurück, die dem Neuheidentum gewidmet war: Das neue Heidentum. Rückkehr zu den alten Göttern oder neue Heilsbotschaft?, Freiburg Schweiz (Paulusverlag) 1996, 125 Seiten. Otto Bischofberger bietet eine religionswissenschaftliche Hinführung zum Phänomen, das er als Teil der Neuen Religiosität versteht. Stefanie von Schnurbein untersucht Weiblichkeitskonzeptionen im neugermanischen Heidentum und in der feministischen Spiritualität sowie neuheidnische Religionsentwürfe von Frauen. Peter Hölzle geht Zusammenhängen zwischen Neuheidentum und Rechtsradikalismus nach. Als reaktionär erweist sich das (germanische) Neuheidentum aber nicht nur politisch, worauf auch Stefanie von Schnurbein aufmerksam macht.

Teil der Tagungsreferate und -statements wurde, ergänzt durch zusätzliche Beiträge, in überarbeiteter und erweiterter Form soeben als Buch veröffentlicht.[2] Besonders eindrücklich – und beklemmend – ist der referierte konkrete Fall von Klingenberg, die Geschichte der Umdeutung der Epilepsie von Anneliese Michel zu einer dämonischen Besessenheit. Mit Todesfolge. Im Buch geht es aber nicht nur um diesen von Johannes Mischo dargelegten Fall, sondern allgemein um Exorzismus: aus neutestamentlicher Sicht (Franz Annen), in Seelsorge und Psychotherapie (Dieter Sträuli, Theo Glantz), in der Liturgie (Joachim Müller), aus religionswissenschaftlicher Sicht (Georg Schmid), aus theologischer und seelsorgerlicher Sicht (Rudolf Mahler, Walter J. Hollenweger). In diesem Band wird keine «unité de doctrine» vertreten, aber viel Material zur Diskussion bereitgestellt. *Rolf Weibel*

Hinweise

Sommerbibelschule

Die Batschunser Bibelschule führt jeden Sommer einen vierwöchigen Intensivkurs zur Einführung in das Alte und Neue Testament durch. Im Kursteam wirkt unter anderen die neue Professorin für Religionspädagogik und Katechetik der Theologischen Fakultät und Leiterin des Katechetischen Instituts Luzern, Helga Kohler-Spiegel, mit. Dieses Jahr wird diese internationale Sommerbibelschule vom 6. Juli bis 1. August durchgeführt. Für Auskünfte und Anmeldung wende man sich an die Batschunser Bibelschule, Werk der Frohbotschaft, Laternserstrasse 42, A-6832 Batschuns (Vorarlberg), Telefon 0043-5522-42346-0, Fax 0043-42346-5.

Mitgeteilt

«Neue Musik im Gottesdienst»

Der Schweizerische Katholische Kirchenmusikverband (SKMV) lädt zur VI. Konferenz für Liturgiegestaltung mit dem Thema «Neue Musik im Gottesdienst» (Gottesdienst feiern an der Schwelle zum 3. Jahrtausend) von Freitag/Samstag, 21./22. November 1997 in Weinfelden (TG) ein. Die Tagung steht im thematischen Zusammenhang mit der ökumenischen Studienwoche «Neue Musik in der Kirche». Diese wird als IV. Internationaler Kongress für Kirchenmusik vom 16.–22. November 1997 in der Kartause Ittingen (TG) durchgeführt.

Der Gottesdienst in Konstanz am Freitag, 21. November 1997, wird die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beider Veranstaltungen zusammenführen. Ansonsten erhält die Konferenz des SKMV inhaltlich eine eigene Gestaltung.

Das Thema «Neue Musik im Gottesdienst» bezweckt eine Gesamtbetrachtung der stilistisch vielfältigen kirchenmusikalischen Gestaltungsmöglichkeiten im heutigen Gottesdienst. Diese Thematik beinhaltet nicht nur eine Anfrage an die Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker und an die Sängerinnen und Sänger, sondern ebenso sehr an alle weiteren für die Liturgie verantwortlichen Personenkreise, also Pfarreileiterinnen und -leiter sowie ihre Helferinnen und Helfer, aber auch solche, die über die Gabe verfügen, Musik für Gottesdienste zu schaffen, also die Komponistinnen und Komponisten.

Als Referenten wirken mit Dr. theol. *Werner Hahne* und Dr. *Peter Bubmann.* Letzterer, reformierter Theologe und Musiker, ist Fachmann für Fragen um die Popularmusik im Gottesdienst.

Die musikalische Gestaltung der Gottesdienste am Samstag (Laudes und Vesper) nimmt Bezug auf das Liedgut im kommenden neuen Kirchengesangbuch. Vorgängig wird der Kirchenmusiker Roberto Alfarè, Direktor des Diözesan-Cäcilien-Verbandes des Bistums Basel, zusammen mit seinem Jugendchor in das «Neue geistliche Liedgut im neuen KG» einführen.

Das ausführliche Programm ist erhältlich beim SKMV-Sekretariat, Postfach 766, 8201 Schaffhausen, Telefon/Fax 052 - 624 39 31. Anmeldungen sind bis 15. Oktober 1997 erbeten. *Mitgeteilt*

Adventskalender 1997

Im Moment werden von einer Arbeitsgruppe aus Jugendseelsorger(inne)n und den Verbänden BR/JW und VKP zwei neue Adventskalender für den Advent 1997 erarbeitet.

■ my way

Unzählige Lebensmöglichkeiten stehen uns allen tagtäglich offen. *my way* lädt ein, sich im Labyrinth der Gegenwart auf den Weg zu machen und dabei den eigenen Weg zu entdecken und zu gehen. *my way* richtet ich an Jugendliche zwischen 12 und 16 Jahren. Zu *my way* werden Lektionsimpulse für eine Verwendung im schulischen Bereich herausgegeben, und für eine Verwendung in Jugendgruppen werden Gruppenimpulse erarbeitet.

■ SUCHEN

Jugendliche suchen: sinnstiftende Erfahrungen, sich selber, eine Arbeitsstelle, Freundschaften, den Sinn des Lebens, Begegnungen, Action, das Abenteuer im Internet, das bessere Vergnügen... Der Adventskalender *SUCHEN* begleitet diese Suche und ermutigt zum Verweilen. *SUCHEN* richtet sich an Jugendliche ab 16 Jahren und junge Erwachsene.

Im September erscheint der Prospekt, in dem die beiden Adventskalender ausführlich beschrieben werden. Wir stellen diese Prospekte gerne zum Weiterverteilen zur Verfügung und bitten darum, sie bei folgender Adresse *bis Ende Juni zu bestellen:* Redaktion Adventskalender, Auf der Mauer 13, 8001 Zürich. *Mitgeteilt*

Grosse Exerzitien im Alltag leiten lernen

Seit einigen Jahren ist ein steigendes Interesse an sogenannten Exerzitien im Alltag festzustellen, und zwar über die Konfessionsgrenzen hinweg. Damit die Seelsorger und Seelsorgerinnen, die in ihren Gemeinden solche Übungen anbieten, auf einem soliden Fundament persönlicher spiritueller Erfahrung aufbauen können, bieten der Jesuitenpater Werner Grätzer und die reformierte Pfarrerin Margrit Schiess über einen Zeitraum von sieben Monaten Geistliche Übungen an. Es sind die sogenannten Grossen Exerzitien, die in der geschlossenen Form 30 Tage dauern. Schon Ignatius von Loyola skizzierte diese offene Form in seinem Exerzitienbuch.

Vorausgesetzt werden Vorerfahrungen mit kürzeren Exerzitien und/oder mit Meditation sowie die Bereitschaft für ¾ Stunden Stille täglich während der ganzen Kursdauer. Das Angebot umfasst schriftliche Unterlagen, ein monatliches Treffen in der Gruppe von 1–1½ Tagen sowie regelmässige Einzelgespräche. Beginn: 5./6. Dezember 1997 in Luzern, Schluss: 26./27. Juni 1998 in Kappel am Albis. Für genauere Angaben wende man sich an: Pfrn. Margrit Schiess, Bahnhofstrasse 274, 8262 Ramsen, oder an: P. Werner Grätzer SJ, Alpeneggstrasse 5, 3012 Bern.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *St. Marien, Olten/Starrkirch-Wil (SO)* wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe auch Inseratenteil dieser Ausgabe). Interessenten und Interessentinnen melden sich bitte bis zum 15. Juli 1997 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Priesterweihe

Am Sonntag, 25. Mai 1997, weihte Mgr. Kurt Koch, Bischof von Basel, in der Pfarrkirche St. Michael in Zug, zu Priestern:

Elsener Urs, von Menzingen, in Neuhausen a. Rheinfall,

Essig Stefan, von Wil (SG), in Berikon,

Kemmler Stefan, von Eschenbach (SG), in Pratteln. *Bischöfliche Kanzlei*

Institutio

Ebenfalls am Sonntag, 25. Mai 1997, nahm Mgr. Kurt Koch, Bischof von Basel, in der Pfarrkirche St. Michael in Zug durch die Institutio in den Dienst des Bistums Basel auf:

Albisser-Seeliger Hugo, von Rain (LU) in Oberägeri,

Gadient-Häfliger Martin, von Trimmis und Dietwil in Kriens,

Hagemann Helen, von Basel in Bern,

Hecking Detlef, von Bochum (D) in Bern,

Hengstler Klaus, von Deisslingen (D) in Schötz,

Moosbrugger-Achhammer Philippe, von Bern in Zug,

Mubi-Seghezzi Joschi, von Bern in Horw,

Mubi-Seghezzi Uschi, von Schaan (FL) in Horw,

Nicola Dr. *Peter,* von Düsseldorf (D) in Villmergen,

Probst Mengon Antonia, von Holderbank in Luzern,

Rey Edith, von Geltwil (AG) in Emmenbrücke,

Schüepp Susann, von Wädenswil in Emmen,

Villiger-Brun Thomas, von Ballwil in Dagmersellen,

Werder-Wullimann Heinz, von Schinznach-Bad in Büren a. d. Aare.

Bischöfliche Kanzlei

Diakonatsweihe

Am Freitag, 6. Juni 1997, wird Mgr. Martin Gächter, Weihbischof von Basel, *Silwester Kwiatkowski,* Pastoralassistent in Brugg, in der St.-Johannes-Kapelle des Bischöflichen Ordinariates Solothurn, zum Diakon weihen. *Bischöfliche Kanzlei*

Im Herrn verschieden

Karl Vogel, Chorherr, Beromünster

Am 22. Mai 1997 starb in Beromünster Chorherr Karl Vogel. Er wurde am 13. Dezember 1904 in Schüpfheim geboren und am 10. Juli 1932 zum Priester geweiht. Er begann sein Seelsorgerwirken als Vikar in Hasle (1932–1939) und war 1939–1969 Pfarrer in Menzberg. Seit 1969 war er Chorherr in Beromünster. Sein Grab befindet sich bei der Stiftskirche in Beromünster.

Bistum Chur

Einladung zur Feier 725 Jahre Kathedrale Chur

Am 19. Juni 1997 werden es 725 Jahre her sein, seit der damalige Churer Bischof Heinrich III. von Montfort, nach einer Bauzeit von mehr als hundert Jahren, die Gesamtweihe der Kathedrale Chur vornehmen konnte. Aus diesem Anlass wird am *Donnerstag, 19. Juni 1997, um 20.00 Uhr in der Kathedrale Chur* ein Festgottesdienst gefeiert, dem unser Diözesanbischof Wolfgang Haas vorstehen wird. Der Domchor wird die Originalfassung der Deutschen Messe von Franz Schubert für Chor, Bläser und Orgel singen.

Zur Konzelebration sind alle Priester herzlich eingeladen. Die *Konzelebranten* werden gebeten, sich *bis spätestens 19.40 Uhr in der Domsakristei* einzufinden und ein *Albe und weisse Stola* mitzubringen.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum St. Gallen

St. Margarethen: Priesterweihe von Michael Pfiffner

Bischof Ivo Fürer wird Diakon Michael Pfiffner am Sonntag, 8. Juni, 10.00 Uhr, in der Pfarrkirche St. Margarethen durch Handauflegung und Gebet das Sakrament der Priesterweihe spenden. Die Primiz feiert der Jungpriester ebenfalls in der Pfarrkirche St. Margarethen am Sonntag, 15. Juni, 10.00 Uhr, wobei die Primizpredigt vom Lektorenkreis St. Margarethen gehalten wird. Zum Abschluss des Praktikums findet die Nachprimiz statt in der Pfarrkirche St. Otmar-St. Gallen, und zwar am Sonntag, 29. Juni, 10.00 Uhr. Seine erste Stelle als Kaplan wird Michael Pfiffner in Henau-Niederuzwil antreten.

Züberwangen/Zuzwil: Einsetzung von Simon Niederer als Pfarrer

Mitte September 1996 hatte Pfarradministrator Karl Schönenberger den Seelsorgeverband Zuzwil/Züberwangen-Weiern nach vierjährigem Wirken verlassen, um als 70jähriger in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. Als sein Nachfolger ist am Samstag und Sonntag, 24./25. Mai 1997, der in St. Gallen aufgewachsene 30jährige Simon Niederer in Zuzwil und in Züberwangen als Pfarrer eingesetzt worden. Die Amtseinsetzung erfolgte durch den Wiler Pfarrer Franz Bürgi, der während der Vakanz den Seelsorgeverband priesterlich betreut hatte (Dekan und Vizedekan waren aus gesundheitlichen bzw. pfarreilichen Gründen verhindert). Die Pfarreien bereiteten dem jungen Priester einen herzlichen Empfang. Simon Niederer hatte sein Pastoraljahr 1991/1992 in der Doppelpfarrei Gommiswald/Rieden absolviert und war anschliessend an die Priesterweihe als Kaplan in der Kirchgemeinde Gams/Sennwald tätig. Während der eineinhalbjährigen Pfarrvakanz hatte er sich mit der Leitung zweier Pfarreien bestens vorbereitet auf die jetzige Aufgabe im Seelsorgeverband Züberwangen/Zuzwil-Weiern.

Bollingen: Abschied von Pfarrer Franz Bischof

Am Dreifaltigkeitssonntag, 25. Mai, verabschiedete sich der 82jährige Pfarrer und alt Kanonikus Franz Bischof in der voll besetzten Kirche St. Pankratius in Bollingen von einer «ihm lieb gewordenen Pfarrei und einer treuen Gottesdienstgemeinschaft». Die Dankesworte des Kirchenpräsidenten Daniel Schwyter an den scheidenden Seelsorger und die Haushälterin Martha Ricklin sowie deren Schwester Cäcilia quittierten die Gläubigen mit langem und herzlichem Beifall. Von seinen 56 Priesterjahren wirkte Franz Bischof 35 als Seelsorger im Linthgebiet: von 1943 bis 1953 als Kaplan in Uznach, von 1972 bis 1989 als Pfarrer in Schmerikon und seither

während acht Jahren als Pfarradministrator in Bollingen. Weitere Stationen in seinem reichen Priesterleben waren Oberegg, Mühlrüti und Balgach.

Seinen Lebensabend verbringt der aus Grub und einer Familie mit 13 Kindern (davon sind zwei Buben Priester, zwei weitere Krankenbrüder und vier Mädchen Missionsschwestern geworden) stammende Pfarrer Franz Bischof im Alterspflegeheim Steinhof in Luzern.

■ **Flums: Im Herrn verschieden**
Pfarresignat Anton Schönenberger

Am 29. Mai 1997 ist der am 24. Mai unerwartet verstorbene Pfarresignat Anton Schönenberger in Flums beerdigt worden, dort, wo er seinen Lebensabend verbringen wollte. Am 1. September 1996 erst hatte er sich aus der aktiven Seelsorge zurückgezogen und war als geschätzter Pfarrer im Rahmen eines Dankgottesdienstes von der St.-Georgs-Pfarrei in Kaltbrunn, in der er einen Drittel seiner 72 Lebensjahre gewirkt hatte, verabschiedet worden.

In grosser Dankbarkeit blickte der am 31. Oktober 1924 in Kirchberg geborene und in einer dreizehnköpfigen Stickerfamilie aufgewachsene Anton Schönenberger bei seinem Kaltbrunner Abschied auf viel Schönes zurück, das ihm die Seelsorge und der Dienst am Menschen, Mittelpunkt seiner priesterlichen Tätigkeit, gebracht hatten. Selbstverständlich freute er sich über die Weihen von je zwei Diakonen und Priestern, an der stilvoll renovierten Pfarrkirche, über die neue grosse Orgel, das neue Pfarrhaus, die Sanierung des Turmes, die Aussenrenovation des Pfarreiheimes und die Neugestaltung des Kirchplatzes. Wichtiger waren ihm jedoch eine zeitgemässe Wortverkündigung, eine schöne und würdige Gottesdienstgestaltung. Wichtiger waren ihm die Vorbereitungen der Mädchen und Buben auf die erste Kommunion und die Firmung, die Taufgespräche mit jungen Eltern sowie die Gespräche an Krankenbetten, mit Sterbenden und mit Menschen in Not.

Anton Schönenberger war nach seinem Theologiestudium in Freiburg und der Priesterweihe je sechs Jahre Kaplan in Oberegg und Flums, bevor er von 1962–1972 in Zuzwil als Pfarrer wirkte. Als er seine Pfarrstelle in Kaltbrunn antrat, standen ihm anfänglich noch zwei Priester zur Seite, bald jedoch war er Alleinseelsorger. 1983 wurde er zum Dekan des Dekanates Kaltbrunn, das später mit dem Dekanat Uznach zusammengelegt wurde, ernannt. Als Kollegienrat bis 1991 hatte ihn die Regionalkonferenz Linthgebiet in die Geschäftsprüfungskommission des Katholischen Kollegiums (Parlament des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen) delegiert.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Im Herrn verschieden**
Gérard Pfulg, Domherr

Geboren in Le Crêt am 18. Oktober 1915, Bürger von Flühli (LU), Priesterweihe 1938. Weiterstudium in Freiburg mit Lizentiat in Kunstgeschichte. Direktor des Lehrerseminars 1943–1955. 1955 Ernennung zum residierenden Domherrn der Kathedrale Freiburg und zum Inspektor der Sekundarschulen des Kantons Freiburg. Dieses Amt hatte er inne bis 1980. Gestorben im Kantonsspital Freiburg am 27. Mai 1997.

Verstorbene

Alfons Kobler, Pfarrer, Valens

Am 20. Spetember 1995 wurde alt Pfarrer Alfons Kobler, Seelsorger in Valens, im Spital Grabs von seinen irdischen Leiden erlöst und von Gott in seine ewige Herrlichkeit gerufen. Er war am 25. Mai 1914 in Rüthi (SG) geboren worden. Er liess sich zunächst zum Postangestellten ausbilden, absolvierte in vorgerückterem Alter das Gymnasium und studierte in Freiburg Theologie. Am 23. Juni 1946 empfing er in Sitten die Priesterweihe. Er gehörte zur Gemeinschaft der Oblaten des heiligen Franz von Sales.

1961 kehrte er in die Diözese St. Gallen zurück und wurde zunächst Kurat in Eggerstanden bei Appenzell. Einige Jahre später wurde er in der Diözese inkardiniert. Aus gesundheitlichen Gründen liess er sich 1981 nach Valens versetzen, weil ihm die dortige Bädergelegenheit nützlich war. 1988 folgte aus gesundheitlichen Gründen die Demission. Er blieb jedoch im Pfarrhaus wohnhaft und stellte sich weiterhin für die Erfüllung seelsorgerlicher Aufgaben zur Verfügung. Am 26. September 1995 ist er in Valens zur letzten Ruhe bestattet worden.

Während der langen Zeit, da Alfons Kobler in Eggerstanden Seelsorger war, hat er nie die Hilfe des Pfarramtes Appenzell beansprucht. Hingegen stellte er sich zeitweise für den Religionsunterricht im Flecken Appenzell zur Verfügung. Mit grossem Engagement hat er auch in der Kirchenverwaltung von Eggerstanden mitgearbeitet; er war Kirchenrat und Kirchenpräsident.

Sowohl in Eggerstanden wie später in Valens war Alfons Kobler von der gesamten Bevölkerung ausserordentlich geschätzt worden. Er galt als liebenswürdiger und eifriger Seel-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Chileweg 1, 8917 Oberlunkhofen

Felix Dillier, Pfarrer, Bachstrasse 20, 5621 Zufikon

Dr. Hubert Dobiosch, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Thomas Feldmann, Luzernerstrasse 18, 6010 Kriens

Dr. Kurt Koch, Bischof von Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Journalist, Dorf 73, 8739 Rieden

P. Karl Widmer, C.Ss.R., Provinzial, Bruggerstrasse 143, 5400 Baden

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

sorger, der Tag für Tag seine Pflicht erfüllen und mit all seinem Schaffen Gott und den ihm anvertrauten und bei ihm Rat und Hilfe suchenden Mitmenschen dienen wollte. Gründlichkeit und Genauigkeit hatte er offenbar in seinem ersten Beruf gelernt. Jene Jahre haben ihn fürs Leben geprägt. Seine grosse Offenheit gegenüber der jungen Generation kam beispielsweise in seinem Engagement für die Anstellung eines Katecheten und Jugendseelsorgers zum Ausdruck. «Wir haben uns vom ersten Treffen an gut verstanden», bezeugte er später, als er seine Freude über diese Anstellung bekunden konnte. Umgekehrt musste sich Alfons Kobler von manchen gesellschaftlichen Möglichkeiten, auch vom so wichtigen Erfahrungsaustausch, fernhalten, weil jede Umstellung in Nahrung und Umwelt, besonders auch in den Schlafgewohnheiten, gesundheitliche Krisen zur Folge hatte. So musste er sich in grosser Abgeschiedenheit selber weiterbilden. Dafür hatte er viel Zeit für das Gebet, für die Anliegen, Sorgen und Nöte anderer. Mancher wusste, dass seine Probleme in Alfons Kobler einen zuverlässigen Fürbitter hatten. All sein Schaffen und Leiden wird ihm nun Gott reichlich vergelten.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Ministranten werben, aufnehmen und immer neu motivieren

Die Zeit der Erstkommunion weckt in vielen Mädchen und Buben echte und ansteckende Glaubensfreude. So sind sie offen für die Anfrage zum Ministrantendienst. Eine neue Verteilschrift[1] führt in ansprechender und altersgemässer Form in die Welt der Ministrantinnen und Ministranten ein, ohne sich in länderspezifische Besonderheiten zu verlieren oder sich in Nostalgie zu ergehen. Text und farbige Fotos gehen in gleicher Weise geschickt auf die verhaltene Scheu des Kindes vor der sakralen Welt wie auch auf seinen Erlebnisdrang ein. Das dünne und deshalb preiswerte Heft leistet gute Dienste als Erstinformation.

Sind die neuen Ministranten durch die Einführungszeit gegangen, werden sie normalerweise in einem Sonntagsgottesdienst der versammelten Gemeinde vorgestellt. Bei dieser Gelegenheit kann ihnen ein kleiner Willkommgruss überreicht werden.[2] Die Texte beschreiben gekonnt das Wesentliche des Ministrantendienstes. Die farbigen Fotos geben zentrale Aspekte wieder.

Kleine Geschenke erhalten nicht nur die Freundschaft. In unserem Falle sind sie ein Ausdruck des Dankes an treue, nimmermüde und unentwegte Ministranten. Eine Neuerscheinung erweist sich hier als sehr wertvoll.[3] Der biblische Text vom Sämann und vom Schicksal des Samens wird in Sequenzen aufgeteilt und durch ebenso bezaubernde wie kindertümliche Texte in den Erfahrungshorizont von Mädchen und Buben gestellt. Steine zum Mosaik liefern Martin Luther King, Wilhelm Willms, Jürg Schubiger, Eva Rechlin, Michael Ende, Ursula Wölfel, Frederik Hetman, Franz Hohler, Hans Georg Noack und Brüder Grimm – um nur einige Textverfasser zu nennen.

Jakob Bernet

[1] Hermann-Josef Frisch (Hrsg.), Warum Ministrantendienst. Information für Mädchen und Jungen, Patmos Verlag, Düsseldorf 1997, 12 Seiten.

[2] Werner Pohl, Willkommen im Ministrantendienst, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1997, 16 Seiten.

[3] Wolfgang Gies (Hrsg.), Das Saatkorn träumt den Traum des Lebens. Illustriert von Hildegard Corina Hug, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1997, 83 Seiten.

Pilgerwege

Bernhard M. Hoppe, Auf den Strassen der Sehnsucht. Roman, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1995, 224 Seiten.

Die «Strassen der Sehnsucht» sind Pilgerwege, und die Erzählform des Romans ist gewählt, um auf angenehme Art eine Fülle von religiösem und kulturhistorischem Wissen auszubreiten. Was vorliegt, ist also kein herkömmlicher Unterhaltungsroman, sondern geschickt inszenierte Gespräche über Gottsuche, Pilgerwege und Heiligtümer des Christentums und des Islam. Die Gesprächspartner und Schicksalsgenossen sind eine Christin, ein Moslem aus Südspanien und ein aufgeklärter Vertreter deutscher Gelehrsamkeit des 19. Jahrhunderts. Der Romanschriftsteller bringt die aus verschiedenen Zeiten stammenden Pilger in eine Reisegesellschaft mit zwar verschiedenen Motivationen und Zielen. Mit der Christin stellt Hoppe die Nonne Egeria aus dem 4. Jahrhundert vor. Die Pilgerberichte der frommen und hochgebildeten Vagantin aus dem Altertum sind längst bekannt und als literarische Kostbarkeit geschätzt. Der spanische Koran-Gelehrte ist ein Vertreter des Mittelalters, und der deutsche Akademiker begleitet ihn inkognito nach Mekka. Diese raffiniert aufgestellte Szenerie ist überdies noch eingefügt in eine amüsante Rahmenerzählung aus dem mittelalterlich versponnenen Arezzo.

Leo Ettlin

Wider den Problemstau

Herbert Haag, Den Christen die Freiheit. Erfahrungen und widerspenstige Hoffnungen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1995, 224 Seiten.

Wenn sich Herbert Haag hier in seinen alten Tagen zum Wort meldet, so treibt ihn die Sorge um die Kirche, die nach dem hoffnungsvollen Aufbruch im Zweiten Vatikanischen Konzil erneut ins Ghetto steuert. Haag greift brennende Fragen und brisante Themen auf (Menschenrechte in der Kirche, Pflichtzölibat, Kirche als absolute Monarchie, kirchliche Sexualfeindlichkeit usw.) und nimmt dazu engagierte Stellung. Hinter ihm steht die Erfahrung eines langen Lebens und Lehrens mit der wissenschaftlichen Akribie, den Dingen auf den Grund zu gehen. Haag referiert mutig und konsequent – ein Prophet, der weise geworden ist, ein «Unabhängiger», der nichts und niemanden zu scheuen braucht. Das Buch ist aber – auch wenn es gewissen Kreisen unangenehm sein kann – kein Pamphlet. Der Autor argumentiert überzeugend, bleibt aber immer sachlich. Seine Lektüre ist empfehlenswert für Kleriker und Laien ohne Scheuklappen und eventuell heilsam für solche, die problemlos in der Kirchenprozession mitgehen.

Leo Ettlin

Ich verschenke meine
Theologische Bibliothek (ca. 4500 Bde.)
Ort: Kollegium St. Michael, Zugerbergstrasse 3, Zug.
Zeit: vom 12.–16. Juni 1997, 14–19 Uhr.
Man *kann* eine Spende geben für das Seraphische Liebeswerk Zug oder für die Afrikamission der Petrus-Claver-Schwestern Zug.
Alfred Schai, Waldeimstrasse 39, 6300 Zug, Telefon 041 - 710 63 06

Die Katholische Kirchgemeinde Tuggen (SZ)
sucht für den Schulbeginn im August 1997 eine/n
Katecheten/-in
für die Religionsstunden der Unterstufe (2./3. Klasse). Das Pensum umfasst 4 Lektionen pro Woche, mit Vorbereitung der Erstkommunionkinder.
Für weitere Informationen stehen Ihnen der Kirchenratspräsident Alfons Bruhin, Telefon 055 - 445 15 60, und Pfarrer Alfred Schmidt, Telefon 055 - 445 11 74, gerne zur Verfügung.
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an Alfons Bruhin-Benz, Mühlenenstrasse, 8856 Tuggen

Katholische Kirchgemeinde Wattwil (SG)

Infolge Wegzugs des bisherigen Pastoralassistenten suchen wir zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams sofort oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Aufgabenbereiche:
- Zusammenarbeit im Seelsorgeteam und im Pfarreirat
- Liturgie: Predigten, Wortgottesdienste, Schülergottesdienste, ökumenische Gottesdienste
- Religionsunterricht, Elternbegleitung, Kontakte zu Lehrerinnen und Lehrern
- Krankenseelsorge, Spitalseelsorge
- Präsesamt für Jungwacht und KAB
- allgemeine Seelsorgearbeit
- Pflege des sozialen und gesellschaftlichen Umfeldes

Wenn Sie eine einsatzfreudige, teamfähige und initiative Persönlichkeit mit Erfahrung im kirchlichen Dienst sind, erwarten wir gerne Ihre Bewerbung.

Nähere Auskünfte erhalten Sie bei Franz Müller, Pfarrer, Telefon 071-988 10 70. Ihre Bewerbung mit den erforderlichen Unterlagen senden Sie bitte an: Katholischer Kirchenverwaltungsrat, Adolf Schmid, Berglistrasse 40, 9630 Wattwil

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Martin, Fluntern Zürich

Wir sind eine kleine Pfarrei mit 1400 Mitgliedern. Ein Kindergarten mit Kindern verschiedener Konfessionen gehört zu unserer Gemeinde. Seit dem 1. Mai 1997 ist unser Pfarrer pensioniert und unterstützt uns vorläufig als Administrator.

Trotz schwieriger Zeiten sind wir auf der Suche nach einem

vollamtlichen Pfarrer

oder einem/einer

Gemeindeleiter/-in

Wenn Sie bereit sind, gemeinsam mit engagierten Laien unsere Pfarrei im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils einer lebendigen Zukunft entgegenzuführen;

wenn Sie sich nicht scheuen, die Vorzüge und Nachteile einer kleinen Stadtzürcher Gemeinde anzunehmen, und sich engagieren möchten mit anderen christlichen Konfessionen;

wenn Sie gerne die seelsorgerische Arbeit in zwei kleineren Krankenhäusern übernehmen;

und wenn Sie, unterstützt von Katechetinnen, den Religionsunterricht leiten möchten;

dann freuen wir uns über Ihre Bewerbung und stehen gerne für allfällige Fragen zur Verfügung.

Für die Wahlkommission einer neuen Pfarreileitung: Eva M. Stoffel, Hofstrasse 79, 8044 Zürich, Telefon und Fax 01-251 51 07

Röm.-kath. Kirchgemeinde Bonstetten, Stallikon, Wettswil
Stallikerstrasse 10
8906 Bonstetten

Nicht nur das Korn . . .

. . . auch unsere Pfarrei soll wachsen und gedeihen.

Möchten Sie sich in unserer Kirchgemeinde engagieren und damit zu einem lebendigen und aktiven Pfarreileben beitragen?

Per 1. August 1997 oder nach Übereinkunft suchen wir eine aufgestellte Persönlichkeit als

Pastoralassistenten

welcher Freude hat, in unserer Pfarrei in einem aufgestellten Team mitzuarbeiten.

Zu Ihren Arbeitsschwerpunkten gehören:
- Jugendarbeit
- Religionsunterricht
- Betreuung diverser Pfarreigruppen
- Ministrantenbetreuung
- Mitarbeit in den Gottesdiensten
- praktische Pfarreiseelsorge
- Öffentlichkeitsarbeit

Anstellung und Besoldung erfolgen nach der AO der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an folgende Adresse: Kath. Pfarramt, Frau E. Imper, Stallikerstrasse 10, 8906 Bonstetten. Allfällige telefonische Auskünfte erteilt Ihnen gerne: Kath. Pfarramt, Frau E. Imper, Tel. 01-700 00 11 (Montag bis Freitag, 8 bis 12 Uhr)

Wir sind ca. 5200 Katholikinnen und Katholiken der **Pfarrei St. Marien Olten/Starrkirch-Wil.**

Seit dem Wegzug unseres Seelsorgeteams im Sommer 1996 stellt unsere Pfarrei ihre Lebendigkeit mit einer tragfähigen Vakanzlösung unter Beweis.

Wir sind uns jedoch der Wichtigkeit einer guten, festen Pfarreileitung bewusst und suchen deshalb eine/n

Pfarrer oder Gemeindeleiter/-in

der/die mit uns, Alten und Jungen, Gesunden und Kranken Zeit, Leben und Brot teilen und mit uns den Weg einer geschwisterlichen, offenen Kirche gehen will. Wir können uns auch ein Theologenehepaar vorstellen, das sich in die Aufgaben teilt und mit einem Priester zusammenarbeitet.

Der Gemeindeleiter/die Gemeindeleiterin ist bereit, ein Leitungsteam zu führen, das wiederum auf viele engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählen kann.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis Mitte Juli 1997 an die

Pfarrwahlkommission St. Marien Olten,
Agnes Schenker, Präsidentin, Obere Hardegg 8,
4600 Olten, Telefon 062-296 27 18

Die **Katholische Kirchgemeinde Opfikon-Glattbrugg** sucht aufs kommende Schuljahr 1997/1998 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/-in

Möchten Sie eine neue Aufgabe übernehmen und in Zusammenarbeit mit unserem Seelsorgeteam (Pfarrer, Katechetinnen, Beauftragte für Altersarbeit) in unserer Pfarrei Ihre Fähigkeiten einsetzen?

Sie haben Freude
- an der Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- am Religionsunterricht an der Mittelstufe und Oberstufe (Oberstufe: ökumenisch und im Teamteaching mit einem/einer reformierten Partner/Partnerin) im Umfang von 5 bis 7 Stunden
- an der Planung und Oberaufsicht beim Projekt «Firmung ab 17»
- an der Zusammenarbeit mit den Katechetinnen der Erstkommunionkinder
- an der Begleitung Jugendlicher

Entlöhnung nach kantonaler Besoldungsverordnung.

Fragen sowie schriftliche Bewerbungen sind zu richten an: Pfarrer Arnold Huber, Wallisellerstrasse 20, CH-8152 Glattbrugg, Telefon 01-810 75 70

Planen Sie eine

ROM-REISE ?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:

RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01-382 33 77 Telefax 01-382 33 79

Die **Katholische Kirchgemeinde Emmen**

sucht

Katechetinnen/Katecheten

für das neue Schuljahr 1997/1998.

Wenn Sie Freude haben am Erteilen von Religionsunterricht, bieten wir Ihnen vielfältige Einsatzmöglichkeiten in der Primarstufe (2. bis 5. Klasse) und in der Oberstufe (1. und 2. Sekundar- und Realklassen) verbunden mit Blockunterricht.

Sollten Sie Fragen haben, gibt Ihnen Herr Franco Parisi, Rektor RU, Telefon 260 56 76, gerne Auskunft.

Ihre Bewerbung richten Sie an:
Verwaltung Katholische Kirchgemeinde Emmen, Bahnhofstrasse 8, Postfach, 6021 Emmenbrücke

Pfarrei Maria Himmelfahrt, Jona

Unsere Pfarrei sucht infolge Wegzugs unseres jetzigen Diakons auf Anfang November 1997 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Vollpensum (Jobsharing möglich).

Wir bieten in unserer aufgeschlossenen Pfarrei eine abwechslungsreiche Tätigkeit, die Raum bietet für eigene Ideen und Vorstellungen. Wir wünschen uns eine/n engagierte/n und teamfähige/n Mitarbeiter/-in

- in der Katechese (Mittel- und Oberstufe)
- in der Jugendarbeit
- bei der Gestaltung und Durchführung von Gottesdiensten
- in anderen pfarreilichen Bereichen nach Neigung und Absprache mit unserem Seelsorgeteam

Nähere Auskünfte erhalten Sie bei Herrn Reto Oberholzer, Pfarrer, Friedhofstrasse 2, 8645 Jona, Telefon 055-212 28 80, oder Herrn Pius Hager, Blaubrunnenstrasse 13, 8645 Jona, Telefon Privat 055-210 60 83, Geschäft 055-293 33 45.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie an die obige Adresse von Herrn Pius Hager

Römisch-katholische Kirchgemeinden Scuol und Ardez im Unterengadin

Wir suchen auf Anfang Oktober 1998 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer, eine/n Pfarreibeauftragte/n oder Pastoralassistenten/-in

Gerne möchten wir Ihnen die Leitung unserer Pfarreien anvertrauen. Diese umfassen ca. 1000 Gläubige. Für uns ist es wichtig, dass Sie in unserer Diasporasituation der Ökumene gegenüber offen eingestellt sind. Ausserdem sollten Sie Freude daran haben, am Aufbau der Jugendpastoral mitzuarbeiten. Ebenfalls erwarten wir Ihre Bereitschaft, auf unsere speziellen Gegebenheiten (z. B. rätoromanische Kultur und Sprache, Tourismus) einzugehen.

Sollten Sie sich angesprochen fühlen, in einem wunderschönen Gebiet, inmitten der Unterengadiner «Dolomiten», die interessante und anspruchsvolle Aufgabe zu übernehmen, würden wir uns sehr über Ihre schriftliche Bewerbung freuen. Für ausländische Priester ist die Zustimmung ihres Bischofs bzw. ihres Ordensobern erforderlich. Wir bitten Sie, die üblichen Unterlagen bis Ende Juni 1997 unserem Personalbeauftragten unter folgender Adresse zuzustellen:

Peter Lang, Stradun, 7550 Scuol

Weitere Auskünfte erteilen:
Peter Lang, Telefon 081-864 93 88
Pfarrer Dr. Robert Trottmann, Telefon 081-864 14 64

Katechetische Arbeitsstelle Deutschfreiburg

Wir suchen auf Beginn des Schuljahres 1997/1998 eine/n

Katecheten/-in

- auch als Team möglich
- ab Herbst 1998 evtl. zusätzliche Anstellung als Pastoralassistent/-in möglich

Aufgabe: 16 Stunden RU an der Oberstufe *Tafers.*

Gehalt: nach staatlichem Besoldungsreglement.

Auskunft/Anstellungsgespräch: Carola Marsch, av. Montenach 6, 1700 Freiburg, Telefon 026-322 89 00.

Anmeldung: Katechetische Arbeitsstelle, Hagnetstrasse 33, 3184 Wünnewil

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Katechetin (KIL) mit dreijähriger Berufserfahrung sucht

Stelle

mit Schwerpunkt Jugendarbeit.

Angebote bitte unter Chiffre 1777, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Messwein

SAMOS des PÈRES
süss; aus dem antiken Griechenland; in 1-lt-, ½-lt + 10-lt-Boxen.

FENDANT
trocken, aus dem sonnigen Wallis; in ½-lt-Flaschen

KEEL & CO AG
9428 Walzenhausen
T 071 886 49 10 / F 886 49 19

Römisch-katholische Kirchgemeinden Region Gäu

Auf Beginn des Schuljahres 1997/1998 am 11. August 1997 suchen wir

Religionslehrer/-in

für 5 Religionsstunden (3 Sekundarklassen und 2 Oberschulklassen) an der Kreisschule Gäu, 4623 Neuendorf. Blockunterricht samstags möglich.

Nähere Auskünfte erteilen die bisherige Stelleninhaberin, Frau Franziska Schnyder, Telefon Privat 062-398 31 39/Büro 062-393 11 46, sowie Stefan Pfluger, Kirchgemeindepräsident, 4623 Neuendorf, Telefon Geschäft 032-627 25 03 und Privat 062-398 19 09.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bitte an Stefan Pfluger, Kirchgemeindepräsident, Roggenfeldstrasse 201, 4623 Neuendorf

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Winterthur

Pfarrei St. Urban, Seen

Der jetzige Stelleninhaber tritt in den Ruhestand. Wir suchen deshalb auf den 1. Januar 1998 oder nach Übereinkunft für die **Pfarrei St. Urban, Seen in Winterthur** einen

vollamtlichen Sakristan/Sakristanin

Die weitgehend selbständige Tätigkeit umfasst im Wesentlichen den Sakristanendienst, die Wartung des gesamten kirchlichen Zentrums, die Bedienung und Überwachung der technischen Anlagen und die Pflege der Umgebung. Eine schöne, grosse 5 1/2-Zimmer-Dienstwohnung im kirchlichen Zentrum steht zur Verfügung.

Wir erwarten:
- Handwerkliches Geschick und Freude am selbständigen Arbeiten
- Positive Einstellung zum kirchlichen Dienst
- Sinn für eine gute Zusammenarbeit mit dem Pfarreibeauftragten, dem Pfarreirat und dem Seelsorgeteam
- Freude am Umgang mit den Pfarreiangehörigen und den Benützern des kirchlichen Zentrums
- Verständnis für die Jugend

Beim Fehlen von Sakristan-Erfahrung besteht die Möglichkeit, Grundkenntnisse in einem Ausblildungskurs für Sakristane zu erwerben.

Die Anstellung erfolgt zu den Bedingungen der Anstellungsordnung der Römisch-Katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Interessenten erhalten nähere Auskünfte durch das Pfarramt St. Urban, Telefon 052 233 28 29 oder durch den Geschäftsführer der Kirchgemeinde Winterthur Fredy M. Isler, Telefon 052 222 81 20.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis am 30. Juni 1997 zu richten an den Präsidenten der Römisch-Katholischen Kirchenpflege Winterthur, Leo Hutz, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.

AZA 6002 LUZERN
0007531 68
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1
23/5. 6. 1997